

2/24



Müngersdorfer Kita zu Besuch im Heinrich Püschel Haus

Mariusz Fudala über die
Arbeit in der Großküche

Mitarbeiterberatung
Wie umgehen mit der
Überforderung durch zu
wenig Zeit?

RUBRIKEN

Namen & Notizen,
Persönlich gefragt,
Aus den Häusern

Frida Kahlo Haus
Reise nach Mallorca

Inhalt

Editorial	3
Aus den Häusern	4
Examen des ersten Kurses „Pflegefachassistenz“	4
Reise nach Mallorca	5
Ein Bänkelsänger zu Besuch	8
Titel: Der Trend geht zur Zweit(-Lieblings-)Oma	11
Dia-Vortrag im Haus Andreas	14
Rollstuhl-Tanz-Workshop	16
Nouruz im Haus Andreas	19
Besuch im Ostasiatischen Museum	22
Exkursion Kolumba	24
Im Krefelder Zoo	25
Rockparty im Frida Kahlo Haus	27
Kunstaussstellung von Abdelaziz Tageldin	29
I. Bräker: 101 Jahre alt und im eigenen Zuhause - mit Tagespflege	30
Persönlich gefragt: Deniz Batman	34
Gewaltschutzbeauftragte Lisa Förderer im Interview	38
Küchenchef Mariusz Fudala: „Wir kochen und backen noch selbst!“	44
Mitarbeiterberatung: Wie umgehen mit der ewigen Überforderung durch zu wenig Zeit?	48
Ehrenamt im Clarenbachwerk	54
Mitarbeiter Vorteile & Gesundheitsangebote im Clarenbachwerk	56
Lebensbilder, Teil 4	58
Namen und Notizen	64

Impressum

**Herausgeber und Redaktionsanschrift: CBWK Clarenbachwerk Köln gGmbH,
Alter Militärring 94, 50933 Köln; Tel.: 0221/4985170; Fax: 0221/4985148**

Redaktion: M. Klein, H.-P. Nebelin, I. Rasimus, J. Richter, K. Strimmer, Dr. G. Salzberger (v.i.S.d.P.)

Im Internet: www.clarenbachwerk.de

Druck: Print:Comm Druckservice Jürgen Brandau, 51069 Köln

Auflage: 850 Exemplare

Die Fotos und Abbildungen stammen von: Wiebke Schönemann (auch Titelfoto), I. Rasimus, G. Salzberger, Dahmen, M. Klein, K. Strimmer, S.Schlag, Lonquich, Groß, Göbel, L. Müller u.v.a.m.

Clarenbach Aktuell erscheint alle drei Monate und wird in den Häusern des Clarenbachwerks verteilt. Beiträge von Bewohnenden und Mitarbeitenden der Alten- und Behinderteneinrichtungen sind willkommen und werden, soweit möglich, veröffentlicht. Die redaktionelle Bearbeitung von Einsendungen bleibt vorbehalten.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

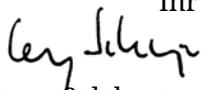
dank sonnigerer Tage zieht es viele von uns nach draußen; an den ersten warmen Wochenenden in Köln kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Stadt geflutet wird von Menschen, die auf nichts so sehr gewartet haben wie auf den Sommer. Da wollen auch die Clarenbacher keine Ausnahme machen, weshalb unsere Zeitschrift in dieser Ausgabe vor allem von Ausflügen und sogar einer Reise nach Mallorca berichtet. Überhaupt kann die Clarenbach Aktuell mit einem Vorurteil aufräumen: In Pflegeeinrichtungen passiert nicht mehr viel, und wenn doch, dann ist es langweilig und es findet in stickiger Stube statt.

Dagegen zeichnen die folgenden Seiten ein anderes Bild: ein Ausflug in den Krefelder Zoo, Tanzworkshops und Rockparty, Diavorträge und Museumsbesuche, die verschiedenen Osterfeiern, Nouruz und vieles andere mehr. Hervorheben möchte ich zum einen den ersten Kurs, der Kolleginnen und Kollegen zu Pflegefachassistenten ausgebildet hat. An der einjährigen Ausbildung haben vor allem Clarenbacher teilgenommen, die bislang als Pflegehelfer gearbeitet ha-

ben. Nach der Absolvierung der Ausbildung helfen sie uns, dem Fachkräftemangel zu begegnen. Alle Clarenbacher haben das Examen geschafft und sind bereits wieder im Einsatz in den verschiedenen Häusern.

Hinweisen möchte ich noch auf unsere Titelgeschichte, die von den rührenden Besuchen der Kinder einer Müngersdorfer Kita im Heinrich Püschel Haus berichtet. Beim Lesen fühlte ich mich an meine Großeltern erinnert, die mich damals mit ihrem Erfahrungsschatz etwas über das Gewordensein, die Geschichte lehrten (auch wenn ich das so noch nicht hätte sagen können). Umgekehrt erfreuten meine Großeltern sich an meiner Lebhaftigkeit. Vielleicht gilt das auch sonst für Alt und Jung: für die Jungen sind die Alten die Geschichte, für die Alten sind die Jungen, die glücklicherweise noch kaum gelernt haben stillzusitzen, das Leben.



Ihr

 Georg Salzberger

„Endlich wieder raus aus den Häusern“ könnte das Motto unserer beliebtesten Rubrik im Juni überschrieben sein. Eine Reise, viele Ausflüge, aber natürlich auch Feste innerhalb der vier Wände: Lesen Sie selbst!

Aus den Häusern

Informatives und Unterhaltsames aus den Häusern

Examen des ersten Kurses zur „Pflegefachassistenz“

Die Examinanden des Ausbildungsganges der einjährigen Pflegefachassistenz hatten Ende April einen schönen Grund zum Feiern. Der bunte Kurs, in dem die Nationen Iran, Niederlande, Kasachstan, Marokko, Slowakei, Senegal, Türkei und Deutschland vertreten waren, ging mit dem erfolgreichen Bestehen der Abschlussprüfungen für sechzehn „frisch Examierte“ zu Ende.

In dem Jahr der Ausbildung erlebten manche Teilnehmende einige Höhen und Tiefen. Der angestrebte Aus-

bildungsstart zum 1. April 2023 konnte aus organisatorischen Gründen nicht realisiert werden und musste extrem kurzfristig auf den 1. Mai 2023 verschoben werden. Nach dem etwas holprigen Start konnte der Kurs sich dennoch gut auf den Lernpfad begeben.

Der Kurs PFA1 ist der erste Kurs, der nach der neuen generalistischen Gesetzgebung für die einjährigen Pflegeausbildungen umgesetzt wurde. Durch die breite Aufstellung der Praktika in den verschiedenen Versorgungsbereichen, wie der allgemeinen Langzeitpflege in den Pflegeeinrichtungen, der akuten Versorgung im Krankenhaus sowie den ambulanten Diensten hatten die Auszubildenden viele Einblicke in die Besonderheiten des jeweiligen Bereiches gewinnen können. Dadurch haben die Absolventen beste Berufsaussichten und können sich je nach Neigung in den verschiedensten Bereichen verwirklichen und weiterentwickeln.



Nach all den Turbulenzen durften die frisch gebackenen Pflegefachassistentinnen und Pflegefachassistenten ihre Examenszeugnisse in Empfang nehmen und können nun mit viel Schwung in die neue berufliche Aufgabe starten! Für den Start ins neue Berufsleben wünscht das Team der Pflegeschule den Examinierten viel Erfolg!

Klaus Strimmer, Leiter Pflegeschule

Reise nach Mallorca im Mai 2024

7. Mai 2024, 5 Uhr, der Wecker klingelt. Aber so richtig geschlafen hat wohl niemand von uns ... Für uns ist es das erste Mal, dass wir gemeinsam in den Urlaub fahren; für manche Betreuerinnen, die das schon des Öfteren gemacht haben, ist es trotzdem immer wieder aufs Neue eine kleine Achterbahnfahrt. Nachdem jeglicher Tumult am Flughafen, der Flug nach Mallorca und dann die Weiterfahrt zu unserem Ferienhaus geklappt und wir alles heil überstanden hatten, auch den ersten Großeinkauf, legte sich die Aufre-



Kurz vor dem Start im Flieger (unten) und das erste Frühstück (links)

gung. Nach einem gemeinsamen Abendessen – Spaghetti Bolognese – fielen wir alle gesättigt und müde ins Bett.

Am nächsten Morgen starteten wir wie an jedem Morgen mit einem ausgiebigen, gemeinsamen Frühstück. Auch die Sonne begrüßte uns bereits früh und sollte das im Verlauf der Woche jeden Morgen wiederholen. Der Wettergott meinte es – mal mehr, mal weniger – gut mit uns. Der erste Tag war für den Besuch der Stadt Palma reserviert, wir starteten an der Kathedrale und schlenderten durch die Gassen. Später aßen wir die ersten echt spanischen Tapas am Plaça Major.

Am 9. Mai erkundeten wir den Ort Can Picafort, der Nachmittag gehörte unserem hauseigenen Pool. Um der Mittagssonne ein wenig zu entgehen und uns für den Pool mit Luftmatratze und Co. zu wappnen, spazierten wir an der Promenade entlang und genossen den Blick aufs strahlend blaue Meer. Zurück in der Finca, ging





In Palma (links) und beim Tapas-Essen (oben)



*Manchmal muss man nach Mallorca fahren, um sich so zu fühlen, als wäre man in Köln (links im Bierkönig).
Foto unten: Das Geschlechterbild passt schon mal für den Ballermann ...*



es wie geplant ins kühle Nass und es gab eine ordentliche Stärkung vom Grill.

Der folgende Tag führte uns in die Stadt Alcúdia. Die Postkarten, die wir am Vormittag geschrieben hatten, wollten eingeworfen werden und wir fuhren in Richtung Norden in die Altstadt von Alcúdia. Wir genossen einen wunderbaren Tag, schauten uns die vielen kleinen Gassen und bunten Fensterläden an. Am Abend gab es erneut wohlschmeckende Tapas.

Den nächsten Tag hatten wir für das Meer reserviert. Dieser Plan wurde allerdings von einem Triathlon, der stattfand, durchkreuzt. Aber das hinderte uns nicht daran, einen schönen Tag zu haben. Spontan starteten wir nach Cala Ratjada, wo wir bei Kaffee und Eis den Blick aufs wunderbare Meer genießen konnten.

Natürlich darf auch das bei einer Reise nach Mallorca nicht fehlen, ein Tag am Ballermann. Zwischen Schlager und Bier war ein wenig Köln gar nicht so fern. Der letzte Tag diente noch mal der Entspannung in unserer schönen Finca. Einfach gemeinsam die Sonne genießen und eine wunderbare Woche ausklingen lassen. Das letzte gemeinsame Abendessen im Ort waren dann keine Tapas mehr, sondern ein deftiges Schnitzel.

Am Tag unseres Rückflugs regnete es. Mallorca war wohl genauso traurig wie wir über die Abreise. Wir hat-



Wir danken dem Förderkreis Clarenbachwerk e. V. für die Unterstützung der Reise. Die Reisegruppe Mallorca 2024

ten eine wunderbare Zeit, für alles war gesorgt, es fehlte uns an nichts. Ein Urlaub wäre ja nicht so schön, wenn er alltäglich wäre. Auch, wenn alles plötzlich anders ist, war es für uns alle doch irgendwie einfach ganz normal.

Mara Löhr, Frida Kahlo Haus

Ein Bänkelsänger zu Besuch

Wieder einmal gab es lieben Besuch in der Tagespflege im Heinrich Püschel Haus, diesmal von einem Bänkelsänger. Doch was ist ein Bänkelsänger? „Na ja, ein Bänkelsänger singt Bänkellieder.“ „Na vielen Dank auch! Aber was zum Kuckuck sind jetzt Bänkellieder?“

Um das zu verstehen, muss man sich in eine Zeit zurückversetzen, in der es weder Radio noch Fernsehen, geschweige denn das Internet gab. Wer sich im Mittelalter informieren wollte, ging zum Beispiel auf den Marktplatz, um dort dem Bänkelsän-

ger zu lauschen. Dieser stand meist für alle gut sichtbar auf einer Bank und übermittelte den Bürgerinnen und Bürgern die neuesten Nachrichten oder auch Sensationen. Dabei behalf er sich mit einer Tafel, die mit kleineren Bildern gespickt war und beim Publikum Neugier erweckte. Mit einem Zeigestock sprang er dann von Bild zu Bild, wobei er singend seine Geschichten mit Unterstützung der Illustrationen erzählte. Diese Form der Erzählung nennt sich übrigens auch Moritat und war bis Ende des 19. Jahrhunderts Brauch in ganz Europa.

Eine solche Schautafel mit 24 Bildern brachte auch unser Bänkelsän-





mehr gefordert war. Die Schwierigkeit dabei lag unter anderem auch darin, dass uns die kölschen Begriffe zum Teil gar nicht so geläufig waren. Doch wer ein Wort in der gerade gesungenen Strophe nicht mehr parat hatte, durfte dank der Wiederholung auf die erneute Chance in der nächsten Strophe hoffen.

Nach der 24. Strophe hatten wir wirklich allen Grund, uns gegenseitig auf die Schul-

ger mit und machte daraus ein Gedächtnisspiel. Jedes Bild stand dabei für ein kölsches Wort. Ähnlich wie beim Spiel „Ich packe meinen Koffer“ beinhaltete die erste Strophe das dazugehörige Wort zum ersten Bild. In der zweiten Strophe gesellte sich der Begriff des zweiten Bildes hinzu, so dass die Strophen immer länger wurden und das Gedächtnis mehr und

ter zu klopfen. Dieses Singspiel war ein gelungenes Beispiel für zwei Fliegen mit einer Klappe: Erstens gab es viel zu lachen und zweitens haben wir mit Freude mal wieder unseren Kopf so richtig in Schwung gebracht! Einen herzlichen Dank an unseren geschätzten Bänkelsänger!

Gabriel Lonquich, Betreuungsassistent Tagespflege Heinrich Püschel Haus



Kölsches Flair im Haus Deckstein

Das Haus Deckstein und die Tagespflege Deckstein hatten großen Besuch, der „Chor der Fründe“ mit seinen rund 30 Teilnehmern trat

im Speiseraum des Hauses auf. Die Bewohner und Bewohnerinnen konnten zur Kaffeezeit Lieder, Geschichten und Gedichte genießen. Zu betonen ist die Besonderheit des Chors: Alles, und wirklich alles auf Kölsch! Für jeden Kölner weckt das Erinnerungen, Verbundenheit und allerhand Emotionen, aber auch Menschen gebürtig aus anderen Teilen Deutschlands können erstmals tiefer mit der kölschen Kultur in Kontakt tre-

ten. Und genau das ist das Ziel des Chors – der Erhalt der kölschen Kultur und Sprache. Sie haben damit viele Bewohner tief berührt und für Tränen der Rührung, aber auch des Lachens gesorgt!

Isabel Groß, Haus Deckstein



Der Trend geht zur Zweit(-Lieblings-)Oma

Einmal im Monat schlagen die Herzen unserer Bewohner höher, denn da ertönen zarte Kinderstimmen vor dem Heinrich Püschel Haus. Nach wie vor ist der Besuch der Kita St. Vitalis ein großes Highlight in unserem Veranstaltungsplan. Inzwischen haben sich richtige Freundschaften zwischen den Bewohnern und Kindern gebildet. Da ist es auch nicht verwunderlich, dass man seine Zuneigung durch kleine Geschenke zum Ausdruck bringt. So überreichte ein Mädchen spontan einer Bewohnerin ein selbstgemaltes Bild, bemerkte aber noch rechtzeitig, dass sie eigentlich eine andere Lieblingsoma hatte. Was tun? Schnell wurde improvisiert und noch ein kleines Stofftierchen aus dem Hut bzw. Rucksack gezaubert. So kam auch die angestammte Lieblingsoma zu ihrem Recht.

Unsere gemeinsamen Vormittage vergehen wie im Fluge, und wir fra-

gen uns jedes Mal nach anderthalb Stunden: „Wer hat an der Uhr gedreht?“. Bei der Auswahl der Themen richten wir uns nach Möglichkeit nach der Jahreszeit. Wie in der letzten Clarenbach Aktuell-Ausgabe angekündigt, haben wir den Frühling mit einem bunten Strauß selbstgebastelter Blumen begrüßt. Dabei bewiesen die Kita-Kinder großes Geschick an der Schere und sämtlichen Bastelwerkzeugen. Aber auch unsere Bewohner ließen sich nicht lumpen und







füllt, in die schließlich verschiedene Blumensamen gesät wurden. Und wer sagt's denn? Es dauerte nicht lange, da ragten schon kleine Sprösslinge empor, die immer größer wurden, so dass sie

schienen dank der Kreativ- und Bastelgruppen nicht aus der Übung gekommen zu sein.

Als es auf Ostern zuging, wurde es „plüschig“: Aus Pompon-Bällen sollten Osterhasen entstehen. Da war Ausdauer gefragt, und man lief Gefahr, beim Wickeln der Bälle einen Drehwurm zu bekommen. Aber das Resultat belohnte uns für die viele Mühe. Am Schluss saß uns eine Parade von entzückenden Osterhasen gegenüber, deren Exemplare so unterschiedlich ausfielen wie ihre Hersteller. Ein Kind drückte seinen Hasen instinktiv an sich und fragte: „Darf ich den heute Abend mit ins Bett nehmen?“ Das sprach für sich.

Im April wurden wir zu Gärtnern. Eine Reihe von Tontöpfen galt es zu bepflanzen. Der besseren Unterscheidung wegen konnte jeder zunächst seinen Topf mit Acrylfarben individuell gestalten. Dann wurde Erde einge-

inzwischen umgetopft werden mussten.

Den Monat Mai widmeten wir den Müttern. Aus bunter Pappe wurden dreidimensionale Muttertagsherzen gebastelt und bemalt, die die Kinder stolz nach Hause trugen. Insgesamt hat diese Arbeit Jung und Alt viel Freude bereitet. Leider trennen sich jedoch im Sommer unsere Wege, denn da beginnt für die Kinder der „Kunterbunten Rasselbande“ der Ernst des Lebens. Eine Bewohnerin hat sich die Mühe gemacht und lauter kleine Schultüten gebastelt, mit denen wir die Kinder beim nächsten Mal verabschieden wollen. Aber eines steht ganz gewiss fest: Sollte die Sehnsucht nach der einen oder anderen Lieblingsomi zu groß werden, wissen die Kinder ja, wo man sie findet.

Wiebke Schönemann, Soziale Betreuung Heinrich Püschel Haus



Per Rad durch Bolivien – ein Vortrag von Carsten Grüttner

In großer Vorfreude auf den stattfindenden Reisevortrag von Herrn Grüttner füllte sich der Veranstaltungssaal des Hauses Andreas sehr schnell. Gebannt wartete man darauf, sich in andere Welten entführen zu lassen und Herr Grüttner verstand es auf seine Art, die Reisetouristen im Geiste in seinen Bann zu ziehen.

Das Besondere auf seiner Tour durch Bolivien war, dass er diese Reise mit seinem Fahrrad und eigener

Muskelkraft unternommen und gegen die Widrigkeiten der Hochebenen zu kämpfen hatte. Dies machte den Vortrag, neben den atemberaubenden Bildern, so spannend und die Geschichten, die er dazu erzählte, zu einem kurzweiligen Nachmittag.

Beispielsweise erzählte er, dass er sehr über seinen Sauerstoffgehalt im Blut wachen musste, da dieser von Tag zu Tag stetig sank und laut eigener Aussage hätte er eigentlich ins Krankenhaus gemusst, bei einer Sauerstoffsättigung von nur noch 73 %. Alles, was unter 85 % liegt, ist akut lebensbedrohlich. Eine Höhenkrankheit kann entstehen, wenn zu rasch in große Höhen gereist oder aufgestiegen wird und der höhenbedingte Sauerstoffmangel nicht ausreichend kompensiert wird. Das passierte Herrn Grüttner trotz guter Vorbereitung, er merkte an: „Wenn ich aufgegeben hätte, so wäre der Vortrag jetzt schon vorbei.“

Die Nächte waren kalt, die Unterkünfte oft ungemütlich und nicht den Hygienestandards wie in unseren Gefilden entsprechend. Zwischenzeitlich hatte er mit Platten in seinen dicken Offroad-Rädern zu kämpfen, bei denen sich die Stacheln von den Kakteen reingerieben hatten. Obwohl er körperlich sehr geschwächt war, überwand er seine eigenen Grenzen und es gelang ihm, allen Widrigkeiten zum Trotz, uns nach Ende der Reise



mit acht Kilo weniger auf den Rippen die beeindruckende Landschaft nahe zu bringen. Die Bilder und Videos wurden nicht nur vom Lande aus aufgenommen, sondern auch mit einer Flugdrohne, die für spektakuläre Aufnahmen sorgte, die man sonst als Reisender nicht zu sehen bekommt.

Viele Teilnehmer schwärmten im Nachhinein, wie toll umgesetzt und informativ der Vortrag war und äußerten, dass sie sich jetzt schon auf das nächste Mal freuen, wenn Herr Grüttner mit neuen Abenteuern in fremde Welten entführt.

Susanne Blumberg, Soziale Betreuung Häuser Stephanus & Paulus

Besuch des LVR-Turms in Deutz

Ein Ausflug zum LVR-Aussichtsturm „KölnTriangle“ in Köln-Deutz bei strahlend blauem Himmel unternahmen einige Bewohnerinnen und Bewohner des Frida Kahlo Hauses – der Frühling kann kommen! Tipp: Schwerbehinderte Menschen sowie deren Begleitperson haben bei Vorlage eines Schwerbehindertenausweises freien Eintritt. – Wer war schon mal dort oben? Unbedingt empfehlenswert, so viel ist sicher!

Irina Rasimus



Eine der besten Aussichten auf Köln bietet der LVR-Turm „KölnTriangle“ in Deutz



Rollstuhl-Tanz- workshop

Von Kopf bis Fuß bewegen“ bei rhythmischer Musik, das bietet Marianne Janssen, Heil- und Tanzpädagogin. Seit 30 Jahren ist sie mit Tanz beschäftigt – Danceability oder mixed-abled Tanz sind die Schlagworte.

Ihre Tanzkurse für Menschen mit und ohne Rollstuhl beginnen damit, die Hände bewusst wahrzunehmen, Kopf, Schultern oder Hüfte kreisen zu lassen (auch im Sitzen). Je nach Möglichkeit werden kleine Bewegungsabfolgen erlernt. „Selbst wenn man sie sich nur im Kopf vorstellt, ist das gut.“ Im Frida Kahlo Haus hatten alle sichtlich Freude dabei! **Irina Rasimus**



Der Mai ist gekommen oder „Aller guten Dinge sind sieben“

Früher Vogel fängt den Wurm“ dachten wir uns und versammelten uns am 30. April um 10 Uhr im Saal des Heinrich Püschel Hauses. Dort erwarteten uns sieben ziemlich nackte Birkenbäume. Und da sich ja bekanntlich im Schaltjahr die Vorzeichen ändern und die Frauen den Männern die Maibäume stellen, war auch die Damenwelt zahlreich vertreten. Schnell schritt man zur Tat. Während sich ein Teil auf das Zuschneiden der bunten Bänder konzentrierte, begannen die anderen, diese in die liegenden Bäume zu knoten. Dabei wurden die verschiedensten Knotentechniken ausprobiert und für gut befunden. Mit zunehmender Zeit wurden die Bäume immer bunter und wir übermütiger. Es zeigte sich, dass das ein oder andere Schleifchen im Haar auch den Damen gut zu Gesicht stand. Und so haben wir, da wir uns nicht entscheiden konnten, gleich mehrere Damen zu Maiköniginnen gekürt.

Die Maibäume waren geschmückt, wurden in die Aufrechte befördert und bildeten eine Art Laubengang durch unseren Saal. Nun war pure Muskelkraft gefragt. Die Bäume wa-



ren, uns zur Freude, recht groß ausgefallen und passten demnach nicht mehr in die Aufzüge. Und so schleppten wir sie mit vereinten Kräften durchs Treppenhaus, bis auch auf dem sechsten und letzten der Balkone ein Maibaum in den Himmel ragte.

Jetzt war es Zeit für eine Stärkung. Mit Sekt und Eierlikör stießen die Bewohner auf das vollbrachte Werk an.



Es versteht sich von selbst, dass aus Gründen der Nachhaltigkeit der Eierlikör in Waffelbechern serviert wurde. Das einzige, was nun noch fehlte, waren die Mailieder. Schnell wurde eine Gitarre herbeigeschafft, und wir stimmten in die Akkorde von „Der Mai ist gekommen“ ein. Es folgten noch viele Frühlings- und Mailieder, bis wir –wie immer – zu den Karnevalsliedern überschwenkten. Und spätestens jetzt hielt es kaum noch jemanden auf seinem Stuhl. Der Saal verwandelte sich in einen Tanzsaal, und wäre es nicht langsam Zeit zum Mittagessen gewesen, hätten wir noch bis in den Nachmittag weitergetanzt.

Nun erinnern nur noch ein paar Birkenblätter, die aus der Decke des Saals herauszuwachsen scheinen und natürlich die bunten Maibäume auf den Balkonen und vor dem Haus an diesen schönen letzten Tag im April.
Wiebke Schönemann, Soziale Betreuung Heinrich Püschel Haus

Maibaum in Braunsfeld

Neeh, wat ist dat für ‘ne schöne Maibaum!“, so staunte die Nachbarschaft im Vorübergehen. – Und wo steht der schönste Maibaum von Braunsfeld? Nach (gänzlich unvoreingenommenen) Berichten natürlich vor den Häusern Anne Frank und Paul Schneider! Für Müngersdorf nimmt das das Heinrich Püschel Haus für sich in Anspruch: Es war mit Maibäumen auf allen Stockwerken geschmückt. Kein Wunder bei bis zu acht, neun Lebensjahrzehnten Dekorationserfahrung – beschwingt wurden die Bäumchen bei Gitarrenmusik und einem Gläschen Eierlikör festlich ausgestattet.

I. Rasimus



Der Telekom „Social Day“

Bei dem „Social Day“ handelt es sich um einen Tag, an dem sich die Mitarbeitenden einer Firma, hier waren es die der Telekom, freiwillig dazu entscheiden können, etwas Gutes zu tun und ehrenamtlich Müll einsammeln, in Tierheimen oder eben auch in Altersheimen ihre Unterstützung anbieten. Im Haus Deckstein fand sich die Gruppe als Praktikanten der Sozialen Betreuung wieder.



Nach Rollstuhltraining und Führung durchs Haus konnte es gleich losgehen: Es wurde tatkräftig mit angepackt und eine große Zahl an Bewohnern mit auf einen kleinen Ausflug in die Schrebergärten genommen. Im Anschluss stärkte man sich mit Kaffee und Kuchen bei netten Gesprächen. Eine schöne Aktion, von der beide Seiten ganz sicher profitieren konnten!
Isabel Groß, Haus Deckstein



Nouruz im Haus Andreas

Das Nouruzfest bildete im März den stimmungsvollen Mittelpunkt der interkulturellen Woche. Es wird weltweit von 300 Millionen Menschen zum Frühlingsbeginn gefeiert – überall dort, wo einst das persische Reich war, also im Iran, in Aserbaidtschan, Afghanistan, Albanien, Bosnien, Georgien, Turkmenistan, Tadschikistan, Usbekistan, Kirgisistan, Kasachstan, Irak, Pakistan und der Türkei.





Bewohnerinnen und Bewohner, Angehörige und Mitarbeitende feierten im Saal von Haus Andreas bei wunderbar angerichteten Speisen und traditioneller Live-Musik und tanzten ausgelassen. Ein wunderbarer Nachmittag für alle, die dabei sein konnten. **Irina Rasimus**



Fotoausstellung im Frida Kahlo Haus

Am 15. März fand die Vernissage mit Fotos statt, die Stefan Köster von den Bewohnerinnen und Bewohnern des Frida Kahlo Hauses gemacht hat, statt. Wir haben bereits in der Clarenbach Aktuell einige der sehr gelungenen Fotos zum Thema Mexiko und Frida Kahlo gezeigt; nun wurden sie einer breiteren Öffentlichkeit in einem festlichen Rahmen vorgestellt. Es wurde ein beschwingtes, schönes und heiteres Fest, zu dem auch viele Angehörige und Freunde des Hauses gekommen waren.

Einrichtungsleiter Thomas Stettien stellte die Beteiligten vor: Das waren nicht nur der Fotograf Stefan Köster, der ansonsten als Sozialarbeiter im Haus tätig ist, und seine Models, die Bewohnerinnen und Bewohner, sondern dazu gehörten auch Mitarbeiter, die für die Maske zuständig waren, die bei Kostümen und Deko mitgewirkt haben und die geholfen haben, alles perfekt in Szene zu setzen. Tho-





mas Stettien erwähnte, dass die Fotoaktion selbst immer ein besonderes Highlight im Leben des Frida Kahlo Hauses ist, es sind zwei Tage voller Aktion, mit viel Spaß und Konzentration für alle Beteiligten. Die Ergebnisse selbst, sie sprachen für sich, große Teile des Erdgeschosses sind seit März und bis auf weiteres den sehenswerten Bildern gewidmet. Man merkte den Frida-Kahlo-isten an, wie froh und stolz sie über diese Fotoaktion waren und wie sehr sie es genossen, dass die Bilder auf breites Interesse stießen. Das Fest selbst war entsprechend sozusagen ein Selbstläufer, es war wie gesagt heiter und beschwingt. Der Hausbeirat steuerte eine Rede bei, bei der eine Reihe von Zitaten von Frida Kahlo zur Sprache kamen, zum Beispiel „Tragödie ist das Lächerlichste überhaupt“ oder „Am Ende des Tages können wir viel mehr ertragen als wir glauben.“

Georg Salzberger

Osterfeuer und Osterbrunch

Noch ein paar nachösterliche Bilder: Die Bewohnerinnen und Bewohner stellen selbst liebevoll bemalte Oster-Deko für die Wohnbereiche des Frida Kahlo Hauses her. Das Osterfeuer wurde an der stimmungsvollen Feuerschale entzündet



und bei Eierlikör und süßem Gebäck gefeiert. Treffen von drei Generationen und viel Freude gab es schließlich beim festlichen Osterbrunch.
Irena Rasimus



Besuch im Museum für Ostasiatische Kunst

Im Museum für Ostasiatische Kunst konnten Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Paul Schneider Haus wieder eine Führung mit Jochen Schmauck-Langer von Dementia + Art genießen. Diesmal führte er durch die Ausstellung der koreanisch-spanischen Künstlerin Helena Parada Kim, die in Köln geboren ist.



Anhand ihrer altmeisterlichen Darstellungen von Pflanzen, Trachten und Speisen stellte er Fragen, die alle miteinbeziehen: Sind das Hortensien oder Pfingstrosen? Was empfinden wir bei einem dunklen Teich voller Wasserpflanzen? Fühlt sich der junge Mann in der traditionellen Kleidung wohl oder wird er erdrückt?



Er erklärte, wie wichtig der Ahnenkult in asiatischen Ländern ist, warum das Kleiderbündel auf Flucht und Migration verweist und worauf die angefressenen Pflanzenblätter hindeuten: „Neben aller Schönheit auch auf die Endlichkeit, mit der wir alle zu tun haben.“ Ein tolles Erlebnis in einem wunderschönen Museum! „Jetzt lebe ich schon so lange in Köln und war das erste Mal hier“, freute sich eine Bewohnerin zum Abschluss.

Irina Rasismus



Köle vom Stuhl aus – in Braunsfeld

Köle kommt zu dir! Der Köln-Lotse Uli Kievernagel war wieder im Anne Frank und Paul Schneider Haus zu Besuch und nahm Bewohnerinnen und Bewohner mit auf eine Stadtführung „vom Stuhl aus“. Es gab Bilder, Geschichten, Lieder und Anekdoten aus Köln sowie ein Quiz über Köln zum Schluss, das mit Bravour bestanden wurde. Wir bedanken uns für den wunderschönen Nachmittag!

Irina Rasimus





DFB-Pokalfinale

Auch das darf bereits als Tradition gelten, ursprünglich von einem aus England stammenden Bewohner und Fußballfan des Hauses ins Leben gerufen, besuchen die Bewohnerinnen und Bewohner des Frida Kahlo Hauses seit mehr als zehn Jahren jährlich das DFB-Pokalfinale der Frauen, in diesem Jahr zwischen Bayern München und Wolfsburg, im Rhein-Energie-Stadion. Tolle Stimmung, guter Fußball und ein schönes Stadion, dieser Ausflug in die unmittelbare Nachbarschaft lohnt immer!

G. Salzberger

Exkursion Kolumba

Zu einer Exkursion ins Kolumba Museum lud der Förderkreis Clarenbachwerk e. V. seine Mitglieder und Interessierte ein. Für die Führung konnte Jochen Schmauck-Langer gewonnen werden, der mit seiner Initiative „Dementia + Art“ Führungen für Menschen mit und



ohne Demenz auch für das Clarenbachwerk anbietet. Er stellte nicht nur das Repertoire des Kolumba aus seiner Perspektive vor, sondern auch seine Arbeitsweise: eine besondere Art der Kunstvermittlung, von der sowohl kunsthistorisch bewanderte Personen als auch Menschen mit Demenz profitieren.

In einer nahegelegenen Trattoria ließen alle zusammen den Abend ausklingen. Wer Interesse an der Arbeit des Förderkreises oder einer Mitgliedschaft hat: info@foerderkreis-clarenbachwerk.de

Irina Rasimus



Die Clarenbacher sind wieder los

Am 14. Mai hieß es für die Clarenbacher wieder einmal, Sachen packen und auf zum Krefelder Tierpark! Wie für uns bestellt herrscht strahlender Sonnenschein, blauer Himmel und schon zieht das lustige Grüppchen los. Unterwegs erproben sich einzelne schon im Nachahmen von Tiergesten und -geräuschen, es klingt als wären wir bereits im Zoo.

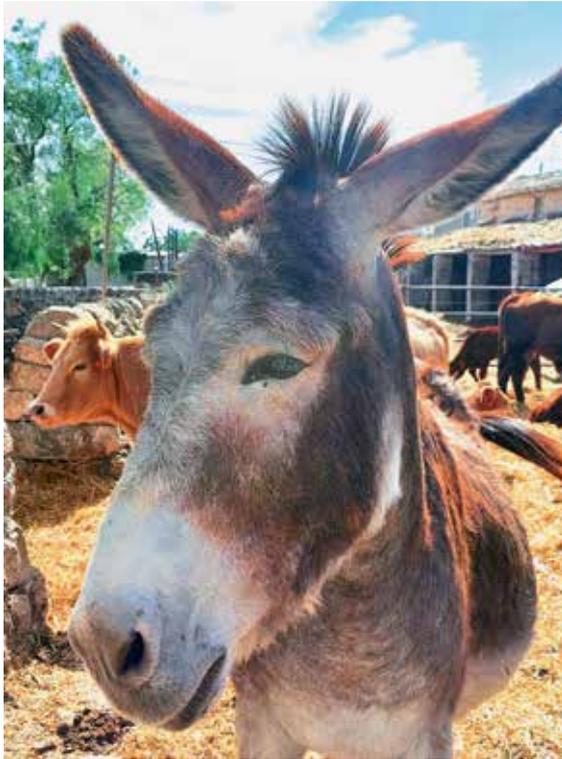
Während der Fahrt sorgt unser Busfahrer Thomas mit Schlager- und Stimmungsliedern wie „Ein knallrotes Gummiboot“ oder „Fiesta Mexicana“ für gute Laune, so dass wir auch über den zwischenzeitlichen Stau gut hinwegsehen können. Dazu gibt's für alle Erfrischungsgetränke und eh wir uns versehen, sind wir am Ziel. Hier zieht es uns erst mal auf die Terrasse des Zoo-Cafés im hübschen Grotenburgschlösschen, ein kleiner schlossartiger Bau aus dem 19. Jahrhundert inmitten des Krefelder Zoos. Von dort können wir schon die Flamingos beobachten und kosten leckerste Kuchen mit Blaubeeren, Mohn, Erdbeeren, Schokolade etc., alles was unser Herz begehrt. Und für das mitgereiste Geburtstags„kind“ aus dem Haus Stephanus und Paulus gibt es zur Feier des Tages noch ein kaltes Bier.

Vor 86 Jahren öffnete der Park erstmalig seine Tore, damals umfasste



das Gelände jedoch nur die Hälfte des heutigen Parks und es lebten nur um die 100 (überwiegend einheimische) Tierarten hier. Heutzutage zeigt sich der Krefelder Zoo als eine mit viel Grün gestaltete schöne Parklandschaft, die eine Fläche von 14 Hektar





umfasst und ca. 1.000 Tiere oder rund 170 verschiedene Arten beheimatet. Seinen Schwerpunkt legt der Zoo auf die Haltung von Menschenaffen, Großkatzen, afrikanischen Savannenbewohnern und tropischen Vögeln. Auch beherbergt der Krefelder Zoo in seinem Regenwaldhaus einen besonders prominenten südamerikanischen Bewohner: Das noch aus freier Wildbahn stammende Faultier Jan (seit 1986 in Krefeld) hat es mit 54 Jahren ins Guinness Buch der Rekorde geschafft, unter die Rubrik „Ältestes Faultier in Menschenhand“. Über die Lebenserwartung der Faultiere in freier Wildbahn ist wenig bekannt.

Seit 2014 verfügt der Zoo über eine eigene Tierarztpraxis. Um bei einem Gesundheitscheck den Zootieren

ohne Einsatz einer Narkose Blut abzunehmen, wird teilweise mit Tricks gearbeitet. So erhält ein Nashornbulle hierfür gezüchtete (ca. 7 cm große) Raubwanzen an dünnen Hautstellen aufgesetzt, die sich mit Blut vollsaugen und anschließend abfallen. Aus ihrem Körper kann das Blut gewonnen und zur Auswertung in ein Labor geschickt werden. Im Krefelder Zoo gibt es viel zu sehen, zu studieren, zu lernen. Auf der Beliebtheitskala weit oben stehen bei unserem heutigen Besuch sicherlich unsere „nahen Verwandten“, die Menschenaffen, wozu Gorillas, Schimpansen, Orang-Utans zählen. Mit ihnen teilen wir 98% gemeinsame Gene und auch die biologischen Daten zum Lebenslauf zeigen einige Übereinstimmungen.

Der Nachmittag verfliegt im Nu, so dass es gegen 18 Uhr für uns wieder heißt: ab in den Bus und zurück nach Köln! Auf der Heimfahrt kommen wir dieses Mal zügig durch den Verkehr. Beim Passieren der Skihalle Neuss macht unser Fahrer sogar das Angebot, noch schnell die Bretter unter die Füße zu schnallen und einmal die Piste hinunter zu fahren! Dies müssen wir jedoch auf den nächsten Ausflug verschieben. Es war wieder eine gelungene Tour und manch einer denkt vielleicht: Wie schön, dass wir Menschen nicht alleine auf der Welt sind.
**Claudia Göbel, Soziale Betreuung
Stephanus und Paulus**

Live Music Now im Frida Kahlo Haus

Am Donnerstag, dem 25. April, konnte dank Ludgera Freifrau von Eltz-Rübenach ein weiteres Mal eines der legendären „Live Music Now“-Konzerte stattfinden. Die beiden Musik-Stipendiatinnen Julia Ziehme (Gesang) und Kewen Wang (Klavier) verzauberten die Bewohnerinnen und Bewohner des Frida Kahlo Hauses rund 45 Minuten lang mit klassischer Musik. In gewohnter Manier wurden alle Stücke zunächst kurz in den historischen Kontext eingeordnet. Die musikalische Reise beinhaltete



unter anderem Mozarts „Sehnsucht nach dem Frühling“, Brahms „Da unten im Tale“ und Schuberts „Der Lindenbaum“. Neben den rund 20

Bewohnerinnen und Bewohnern wohnte auch die ehemalige Einrichtungsleitung des Frida Kahlo Hauses, Tamara Jost, der Veranstaltung bei.

Von der ersten Sekunde an war allen Teilnehmenden klar, dass die Stipendien nicht grundlos an die beiden Musikerinnen vergeben wurden. Sie zogen das Publikum von Beginn an in ihren Bann und animierten immer

wieder zum Mitsingen. Nach jedem Stück wurde begeistert applaudiert oder ein begeisterter Kommentar abgegeben. Wie nach jedem Konzert von „Live Music Now“ bleibt nur zu sagen, dass das Konzert wie immer ein voller Erfolg war. Alle Beteiligten hatten viel Spaß und wir hoffen natürlich sehr, dass die Konzertreihe noch viele weitere Jahre bestehen bleiben wird.

Christian Czyborra, Soziale Betreuung

Rock-Party im Frida Kahlo Haus

Am Freitag, den 19.4., fand im Frida Kahlo Haus eine besondere Rockparty statt. Unter dem Motto „Rock’n’Roll“ wurde eine musikalische Veranstaltung speziell für rockafine Bewohnerinnen und Bewohner organisiert. Die



Idee kam vom Team der Sozialen Betreuung, um Inklusion auf verschiedenen Interessensgebieten der Bewohnerinnen und Bewohner zu ermöglichen. Mehr als 50 Bewohnende und Mitar-



beitende nahmen an der Party teil. Sozialarbeiter Stefan Köster erstellte eine Playlist mit den verschiedensten Rock-Hits und -Klassikern aus allen Jahrzehnten für eine rockige und energiegeladene Stimmung. Um die tollen Momente festzuhalten, wurden parallel professionelle Fotos, ebenfalls von Stefan Köster, geschossen.

„Es war großartig zu sehen, wie viel Spaß alle hatten. Musik verbindet, und genau das wollten wir mit dieser Veranstaltung erreichen“, sagte der Mitveranstalter aus der Sozialen Betreuung, Christian Czyborra. Ein besonderes Highlight des Abends war das gemeinsame Pogo-Tanzen, bei dem auch einige Bewohnende den „inneren Rockstar“ rauslassen konnten. Frische Pommes, Nudelsalat und Frikandeln gab es für den Hunger zwischendurch. Die Resonanz war überwältigend positiv, und viele Bewohnende äußerten den Wunsch nach einer Wiederholung. „Es ist so wichtig, dass auch Menschen mit Behinderung die Möglichkeit haben, ausgelassen zu feiern und einfach Spaß zu haben“, so Melanie Klings. Dank der Zusammenarbeit durch das gesamte Team der Sozialen Betreuung konnte die Party erfolgreich durchgeführt werden. Der Abend war geprägt von viel Musik, Tanz und Freude.

Vanessa Gluschenko

KUNST-AUSSTELLUNG VON ABDELAZIZ TAGELDIN

**„Tätig sein
ist so eine
gute Medizin.“**

Eine Ausstellung von Bewohner Abdelaziz Tageldin war eines der kulturellen Highlights im Frühjahr. Ursprünglich studierte er Kunst in Alexandria/Ägypten. Nachdem er als junger Mann nach Deutschland kam, erlernte er an der Glasfachschule Rheinbach die Siebdruck-Technik. In seiner beruflichen Laufbahn schuf er zahlreiche kunstvolle Keramik-, Fliesen- und Tapeten-Dekors.

Seit er 2019 ins Haus Andreas zog, gleicht sein Zimmer einem Kunst-Atelier: Leinwände stapeln sich, das gläserne Regal quillt über von Pinseln, Farbtuben und buntgesprenkelten Paletten, die Wände sind mit Skizzen tapetiert. Auch die Flure auf dem Wohnbereich hat Abdelaziz Tageldin mit floralen Motiven verziert. Schließlich



betätigt er sich bei Veranstaltungen auch mal spontan als Zeichner, etwa mit einer Bleistiftzeichnung von Leiter Thorsten Halbe auf der Papiertischdecke.

So war es Rafael Engelberg von der Sozialen Betreuung schon seit langem ein Anliegen, die Werke von Abdelaziz Tageldin der Öffentlichkeit – zumindest innerhalb des Clarenbachwerks – zugänglich zu machen. Mit viel Herzblut wählte er Kunstwerke aus und präsentierte sie mit Staffeleien im Großen Saal von Haus Andreas. Bei Sekt und Selters wurde die Ausstellung bei der interkulturellen Woche eröffnet und konnte von interessierten Besuchern bewundert werden.



Abdelaziz Tageldin mit seinem größten „Fan“ Rafael Engelberg. – Bei der Arbeit; Portrait von Thorsten Halbe. – Unten: Ausstellung in der Kapelle.





Ilse Bräker in der Tagespflege – hinter ihr Portraits der Tagesgäste von Jens Hunder, über dessen Arbeit wir in der nächsten Ausgabe gesondert berichten (www.jenshunder.com).

ILSE BRÄKER

101 Jahre alt und im eigenen Zuhause – mit Tagespflege

Im Alter möglichst lange selbständig leben, das wünschen sich wohl die meisten Menschen. Was das Angebot der Tagespflege dazu beitragen kann, zeigt das Beispiel der 101-jährigen Ilse Bräker.

Über 26.000 Menschen im Alter von 100 Jahren und mehr leben derzeit in Deutschland – Frauen ma-

chen rund 83 Prozent davon aus. Zu ihnen gehört mit ihren 101 Jahren auch Ilse Bräker, die die Tagespflege in Haus Deckstein besucht. Ansonsten lebt sie nach wie vor selbstständig in den eigenen vier Wänden.

Ilse Bräker wurde 1922 in Artern/Thüringen geboren: „Während der großen Inflation: Meine Mutter erzählte, wie mein Vater das Geld in Bündeln nach Hause brachte und sie davon drei Schachteln Streichhölzer kaufen konnten.“ Als die kleine Ilse in die Schule kam, brach 1929 die Weltwirtschaftskrise aus.

Nachdem sie mit 14 Jahren die Schule abgeschlossen hatte, machte sie eine Lehre als kaufmännische Gehilfin bei einem Juwelier und Optiker, die sie mit Auszeichnung bestand. Dadurch konnte sie auf dem zweiten Bildungsweg in Halle Germanistik und Mathematik studieren, lernte neben Englisch auch Russisch. 1948 wurde sie Lehrerin, 50 Kinder begrüßten sie in ihrer Klasse mit Blumensträußchen in der Hand.

„Ich wollte auch wissen, wie es im Westen so ist“, erzählt Ilse Bräker. Sie besuchte eine Freundin in Göttingen, die sie mit in die Uni-Mensa nahm. „Es stand Bückling auf der Speisekarte, was es bei uns nicht gab – und ich wurde mit dem Viech nicht fertig!“ Da fragte ein freundlicher junger Student: „Gnädiges Fräulein, darf ich ihnen helfen?“, was die Ostdeutsche

ganz offensichtlich beeindruckte. „Zu Hause waren wir immer nur die Genossinnen!“, lacht Ilse Bräker. „Er wurde schließlich mein Mann.“

Sie kündigte vorschriftsmäßig, um 1949 eine „Ost-West-Ehe“ einzugehen. 1950 kam die erste Tochter Christiane, zwei Jahre später die zweite Tochter Anette zur Welt. Im Westen konnte Ilse Bräker allerdings nicht mehr arbeiten – „wegen der Kinder“ – und hat wie viele Frauen „getippt für ihn“.

Als Professor für Völkerkunde wurde Ehemann Hans 1953 an die Uni in Bonn berufen und war für das Auswärtige Amt tätig. 1955 wurde Sohn Martin dann als „Kölsche Jung“ geboren. Befreundet waren die Bräkers mit dem Ehepaar Püschel, deren Kinder im gleichen Alter waren. Pfarrer Heinrich Püschel begründete das Clarenbachwerk, zu dem heute auch die Tagespflege gehört.

Später kam das Ehepaar Bräker viel in der Welt herum: Studienreisen führten sie nach China, USA, Asien, Kambodscha und Indien. Immer pflegte Ilse Bräker auch eigene Interessen: „Geschichte und Politik hat mich sehr interessiert – und das Leben der Frauen.“ Sie liest viel, nimmt an Literaturkreisen teil. Auch heute noch zieht sie gleich drei Bücher auf einmal aus der Handtasche: „Daumen-Yoga für das Gehirn“, chinesische Weisheiten und die „Meisternovellen“ von Stefan Zweig.

*„Ich wurde an der Unstrut geboren.
Lernte an der Nord- und an der Ostsee
durch die hohen Wellen tauchen.
Flog über den Atlantik nach Amerika
und über den Pazifik nach China.“*

Alle drei Kinder übernahmen das Interesse an Asien: die Älteste studierte Indologie, die Mittlere Malayologie, der Sohn Japanologie. Leider starb Tochter Anette 1986 an Krebs. Nachdem auch ihr Mann 1997 verstarb, lebte Ilse Bräker noch einige Zeit im Haus der Familie – bis ihr dieses zu groß, zu ruhig und zu leer erschien und sie es gegen eine geräumige Wohnung in unmittelbarer Nachbarschaft eintauschte.

Heute ist sie nicht nur dreifache Großmutter, sondern schon zweifache „Tick-tack-Omi“, wie sie ihre Urenkelinnen nennen. Der Sohn, ein Fotograf, ist mittlerweile Rentner und lebt in der Nähe. „Ich telefoniere jeden Abend mit ihm, er bringt mir auch mal Essen vorbei. Er ist mir sehr nah – aber wir beschimpfen uns auch mal“, lacht Ilse Bräker.

Wenn sie in den nahegelegenen Geschäften auf der Aachener Straße einkauft, wird sie vom Verkaufspersonal erkannt: „Sie sagen immer: ‚Die Dame ist 101!‘“ Auch in der Nachbarschaft unterstütze man sich gegenseitig. Dennoch ist ihr der regelmäßige Kontakt mit einigermaßen Gleichaltrigen wichtig. Denn Ilse Bräker erlebt, was viele Hochaltrige bedauern: Die Freunde und Weggefährten sterben

nach und nach, man bleibt zurück mit seinen altersspezifischen Erinnerungen und Erfahrungen.

Daher meldete sie ihre Tochter schließlich zur Tagespflege an. „Das ist ein tolles Modell“, schwärmt Ilse Bräker. „Ich bin froh, hier Ansprechpartner zu haben, die Lebensläufe der anderen zu hören. Wir kennen einander mittlerweile gut, und auch unsere Geschichtchen.“ Allen alten Menschen, für die das in Frage käme, rät sie, dieses Angebot zu nutzen: „damit sie Kontakte haben und nicht allein zu Hause versauern“.

Die Tagespflege bedeute ihr viel, erklärt Ilse Bräker. „Ich freue mich immer auf die Tage dort. Ich frühstücke, mache bei der Gymnastik mit. Wir spielen oder singen gemeinsam, manchmal gibt es einen Vortrag. Der Fahrdienst bringt mich nachmittags wieder nach Hause.“

***„Auf meinem Demo-Schild würde stehen:
,Vorsicht, Nazis – ich kenne sie!‘“***



Nach wie vor ist Ilse Bräker auch am Weltgeschehen interessiert, so gehört zu ihrem Programm in der Tagespflege auch die Lektüre der Tageszeitung. Am Tag unseres Gesprächs ruft der Kölner Stadtanzeiger auf zum Einsatz für Demokratie und gegen Rechtsextreme, berichtet über diverse Demonstrationen. „Da möchte ich auch mitlaufen!“, ruft Ilse Bräker spontan aus. Was sie denn auf ihr Demo-Schild schreiben würde? „Vorsicht, Nazis – ich kenne sie!“ hat sie sofort eine Antwort parat. Denn: „Man kann es nur immer wieder sagen: Macht die Augen auf, schaut hin!“

Sie erzählt von ihrem eindrucklichsten Erlebnis aus der Nazizeit: „Als Kinder haben wir erlebt, wie drei Männer öffentlich aufgehängt wurden, und wir mussten an ihnen vorbeilaufen – sowas vergisst man nicht.“ Oder der Kriegsbeginn: „Wir kamen morgens aus unserem Zimmer und unsere Mutter weinte: ‚Es ist Krieg!‘ Wir Kinder waren uns sicher, dass es nicht so schlimm werden und Weihnachten alles wieder vorbei sein würde. Aber meine Mutter wusste Bescheid – sie hatte schon einen Verlobten im 1. Weltkrieg verloren.“ Auch Ilse Bräkers Mann war kriegsversehrt.

Zur aktuellen Weltlage hat sie eine klare Meinung: „Wir sitzen gemeinsam auf einem Planeten, wir können durchs Weltall fliegen und hier unten schlagen wir uns immer noch tot

– das ist doch irre!“ Ein so langes Leben wie das ihre, die Erfahrungen und der Rückblick auf viele Jahrzehnte ließen einen „offener, auch duldsamer“ werden, erklärt sie.

„Über mein eigenes Leben kann ich mich nicht beklagen“, zieht Ilse Bräker Resumé. „Es ging manchmal bergab – aber immer wieder auch bergauf! Wenn ich sterbe, werde ich sagen: ‚Ich habe gerne gelebt. Es war ein gutes, und ja, auch reiches Leben!‘“



„Der Rückblick auf so viele Jahrzehnte lässt einen offener, auch duldsamer werden.“



Info Tagespflege

Auch wenn Menschen mit Pflegebedarf im eigenen Zuhause oder bei ihren Familien leben, benötigen sie oft Unterstützung. Sei es, weil sie sich mehr Kontakt und Hilfe wünschen, oder um pflegende Angehörige zu entlasten – etwa bei Demenzerkrankten, die intensive Betreuung brauchen. Dafür gibt es die Tagespflege (ab Pflegegrad 1): 19 Plätze im Haus Deckstein in Lindenthal, 32 Plätze in zwei Gruppen im Heinrich Püschel Haus. Tagesgäste erleben Geselligkeit und Tagesstruktur mit Frühstück, Mittagessen, Kaffee und Kuchen. Mo–Fr, 8:00 bis 16:30 Uhr bieten Pflegefachkräfte und Betreuungsassistenten Aktivitäten wie Gedächtnistraining, Musik- und Bewegungsangebote, Spiele, Konzerte, Vorträge etc. Neben Gemeinschafts- und Ruheräumen gibt es auch eine Terrasse. Auf Wunsch ist ein Abhol-/Bringdienst möglich. Die Leistungen sind tageweise buchbar. Durch die körperliche und geistige Anregung in der Tagespflege lässt sich stationäre Pflege oft hinauszögern. Sollte der Pflegebedarf zunehmen, bietet das Clarenbachwerk auch Plätze in stationären Einrichtungen an.

Infogespräch, Besuch oder Probetag:

Tagespflege Deckstein

Tel.: 0221 46011-500

tagespflege.hd@clarenbachwerk.de

Tagespflege Müngersdorf

Tel.: 0221 4985-8070

tagespflege.hph@clarenbachwerk.de

Deniz Batman, Mitarbeiterin am Empfang, beantwortet die persönlichen Fragen, die wie gewohnt von *Martin Klein* gestellt wurden.

Persönlich gefragt

Deniz Batman

Seit wann arbeiten Sie im Clarenbachwerk?

Noch gar nicht so lange, vor zwei Jahren, also 2022, habe ich mein einjähriges Praktikum in Kooperation mit dem Bildungswerk Köln im Clarenbachwerk begonnen. Zuerst wurde ich im Stephanus und Paulus eingesetzt, dann für eine kurze Zeit im Haus Andreas und schließlich im Heinrich Püschel Haus, an meinem Haupt-Arbeitsplatz. In allen drei Häusern habe ich am Empfang gearbeitet und bin froh, seit dem 1. 10. 2023 einen unbefristeten Arbeitsvertrag zu haben.

Vor meiner Zeit im Clarenbachwerk arbeitete ich nach meinen Ausbildungen zur Zahnartzhelferin, Kosmetikerin, medizinischer Fußpflegerin und Podologin einige Zeit im Angestelltenverhältnis und machte mich dann als Fußpflegerin für acht Jahre selbstständig. Ich hatte einen eigenen Geschäftsraum und der Großteil meines Kundenstammes kam aus einem Heim für Menschen mit Behinderung der Caritas. Besonders mit diesen Menschen hat mir meine Arbeit großen Spaß gemacht, weil sie et-

was Besonderes sind und einem ganz viel geben. Aus gesundheitlichen Gründen musste ich mich 2021 umorientieren und so bin ich dann ins Clarenbachwerk gekommen.

Was war Ihr erster Berufswunsch?

Als Kind wollte ich zuerst, wie viele andere auch, Tierärztin werden. Da ich McDonald's immer toll fand, wollte ich eine Zeitlang unbedingt „MacDonalds-Frau“ werden. Wie man sich das als Kind halt so vorstellt: den ganzen Tag so viel Hamburger und Pommes essen wie man will und nebenbei KassiererIn spielen ☺. Im Jugendalter war es dann der Wunsch, Kosmetikerin zu werden.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit im Clarenbachwerk?

So Einiges! Das Wichtigste ist, dass ich weiterhin mit Menschen verbunden bin. Eine Arbeit ohne überwiegenden Kontakt mit Menschen kann ich mir nicht vorstellen. Das Soziale ist für mich ungeheuer wichtig und das finde ich hier in ganz unterschiedlichen Facetten. Vor allem lache ich sehr gerne und dazu bietet sich oft

die Gelegenheit! Natürlich gibt es auch Momente, in denen man denkt:! Aber ich mag meine Arbeit hier wirklich sehr und es ist immer wieder schön, hierhin zu kommen.

Morgens nach dem Aufstehen...

... der Gedanke, oh bitte, noch ein paar Minuten mehr Schlaf! Dann die übliche Morgenroutine und ich komme ganz gut in Schwung!

Haben Sie Hobbys?

Aus gesundheitlichen Gründen habe ich nicht mehr so viele Hobbys. Früher liebte ich es, Salza tanzen zu gehen und war da sehr aktiv. Heute habe ich mich umgestellt. Ich bastle und lese gerne. Außerdem liebe ich es, zu reisen. Auf diese Weise kann ich dann auch meiner großen Leidenschaft, der Geschichte, nachgehen. Ich interessiere mich sehr für die Vergangenheit der verschiedenen Völker, deren Kultur, ihre unterschiedliche Lebensweise in den diversen Epochen. Das ist eigentlich mein liebstes Hobby!

Haben Sie einen Lieblingsurlaubsort?

Das ist und bleibt meine Türkei! Wenn ich dort bin, habe ich das Ge-



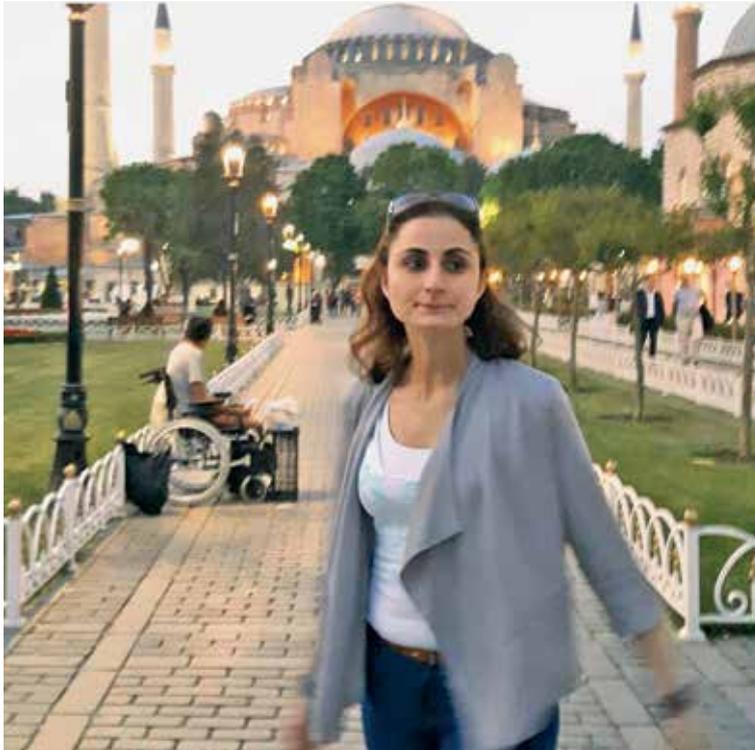
*Deniz Batman im
Heinrich Püschel
Haus*

fühl, mehr als bloß an einem Ziel angekommen zu sein. Auch wenn ich in Deutschland geboren bin, mich hier wohlfühle und auch verwurzelt bin, gibt es eine große Verbundenheit zu meinen Menschen in der Türkei. Da gibt es in meiner Seele Zerrissenheit und Liebe in Einem.

Welche Musik hören Sie gerne?

Musik ist wie eine Sprache für mich und mir ist es egal, aus welcher Ecke diese Sprache kommt. Sie muss für mich verständlich sein und vor allem mein Herz berühren. Dann ist sie gut!

PERSÖNLICH GEFRAGT



Deniz Batman
in Istanbul

doch viel. Mein Bruder hatte mir letzthin eine Dokumentation über Köln geschickt, und ich fand das sehr interessant und würde das gerne live sehen, wie sich das alles entwickelt hat. Von der schlimmen Zeit der Nazi-Diktatur zur weltoffenen Stadt, so wie sie heute ist. Aber am liebsten wäre ich bei meinen Zeitreisen unsichtbar, nur als Beobachter. Das wäre weniger gefährlich.

Da fällt mir noch was ein zum Thema Hobby: Ich habe neun Jahre in einem Chor gesungen; einem türkischen Chor, der Volksmusik und klassische Musik aus der Türkei zum Thema hatte. Das hat mir einen Riesenspaß gemacht! Hinzu kam, dass das Singen in türkischer Sprache tatsächlich mein Türkisch verbessert hat.

Sie sind im Besitz einer Zeitmaschine. Wohin führt Sie die Reise?

Ich würde gerne in die Zeit zwischen den 1940er und den 60er Jahren reisen. Die Kleidung, die Musik, die Filme ... In meiner Vorstellung ist das eine Zeit, in der die Menschen unbeschwerter waren als heute. Man hatte nicht viel, aber irgendwie dann

Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen?

Das letzte Buch, das ich gelesen habe, ist von einem brasilianischen Autor, von José Mauro de Vasconcelos, mit dem Titel „Mein kleiner Orangenbaum.“ Ein absolut faszinierendes und emotionales Buch aus der Sicht eines kleinen 6-jährigen Jungen, der seinem Freund, einem Orangenbäumchen, alle seine Geheimnisse, Träume und Wünsche erzählt.

Was mögen Sie gar nicht?

Bei Menschen mag ich keine Lügen, ich selbst kann auch ganz schlecht bis gar nicht lügen. Bei den Tieren sind es die Schlangen und beim Essen alle Arten von Innereien, die ja auch gerne in der türkischen

Küche verwendet werden.

Gibt es einen Film, der Sie nachhaltig beeindruckt hat?

„Hatchiko“, ein Film mit einem treuen Hund, der auf einer wahren Geschichte in Japan der 1920er und 30er Jahre beruht. Hatchikos Besitzer war ein Universitätsprofessor in Tokyo, und der Hund holte sein Herrchen jeden Tag vom Bahnhof ab, wenn dieser von der Universität zurückkam. Nachdem sein Besitzer verstarb, führte der Hund Hatchiko dieses Ritual unbeirrt weiter fort, und zwar täglich bis zu seinem eigenen Tod zehn Jahre später. Man setzte ihm dort ein Denkmal.

Was ist für Sie die wichtigste Erfindung?

Das ist für mich das Flugzeug: auf dem schnellsten Weg von A nach B zu kommen! An zweiter Stelle folgt für mich die Waschmaschine!

Haben Sie einen Traum oder eine persönliche Leidenschaft?

Das wäre eine Fernreise: Ich würde sehr gerne nach Kuba oder nach Mexiko fliegen. Das ist ein Traum von mir. Mexiko wegen der faszinierenden Geschichte der Ureinwohner, der Maya und der Azteken. Und ich liebe Frida Kahlo! Kuba wegen der Stadt Havanna, Che Guevara und Salsa.

Fallen Ihnen jeweils zwei bis drei Dinge ein, die Sie an Köln besonders mögen und/oder stören?

Ich mag Köln, weil es mich an Istanbul erinnert. Hier gibt es links- und rechtsrheinisch und in Istanbul haben wir links und rechts Asien und Europa. Wir haben den Dom und dort ist die Hagia Sophia. Und die 18 fährt nach Istanbul. Außerdem mag ich das Multikulturelle hier und die kölsche Sprache. Die ist für mich wie schöne Musik. Die soll niemals aussterben! Was ich nicht mag an Köln: hier gibt es viel zu viel Schlaglöcher, mein armes Auto! Und das oft viel zu stickige Klima in der Kölner Bucht.

Mit wem würden Sie gerne einen Kaffee trinken gehen?

Das ist einfach! Mit Mustafa Kemal Atatürk. Weil mir seine Visionen, seine Art zu denken gefällt und weil er gerade uns Frauen sehr viele Rechte verschafft hat. Da kann ich viel darüber erzählen, aber das wäre zu wenig!

Was soll später mal über Sie gesagt werden?

Sie war eine lustige und liebe Persönlichkeit. Einfach nur nicht schlecht über mich reden!

Die Gewaltschutzbeauftragte erläutert im Interview, was ihr Anliegen und ihre Aufgaben sind und was das Clarenbachwerk tut, um Bewohnende vor Gewalt zu schützen. Mit Lisa Förderer sprach Georg Salzberger.

Gewaltschutz

Die Gewaltschutzbeauftragte, Lisa Förderer, stellt sich vor

Ich freue mich sehr, dass es heute klappt mit unserem Gespräch zum Gewaltschutz im Clarenbachwerk! Würdest Du Dich bitte vorstellen?

Lisa Förderer: Ja gerne, mein Name ist Lisa Förderer, ich bin 28 Jahre alt und arbeite im Team der Sozialen Betreuung im Frida Kahlo Haus. Angefangen im Clarenbachwerk habe ich als Werkstudentin in der Pflege. In meiner Arbeit im Frida Kahlo Haus ist es mir wichtig, einfühlsam und anerkennend auf die Menschen zuzugehen und zu schauen, wie deren Teilhabe am gesellschaftlichen Leben unterstützt werden kann. Seit April 2023 habe ich die Funktion der Gewaltschutzbeauftragten für die Einrichtungen des Clarenbachwerks übernommen, und als solche bin ich für Bewohnende, für Mitarbeitende, ehrenamtlich Tätige Ansprechpartnerin rund um Fragen der Gewaltprävention und Gewaltfürsorge.

Georg Salzberger: Darf ich nach Deinem Studium fragen?

LF: Ich habe meinen Bachelor in Erziehungswissenschaften gemacht, in

deutscher Sprache und Literatur und absolviere aktuell noch mein Masterstudium in Rehabilitationswissenschaften.

GS: Kannst Du sagen, was Dich bewogen hat, die Stelle der Gewaltschutzbeauftragten zu übernehmen?

LF: Ich würde sagen, Ausgangspunkt war eine Einführungsveranstaltung zum Thema „Schutz vor Gewalt“, die ich vor gut einem Jahr besucht habe, und die mir die Relevanz und Aktualität des Themas aufgezeigt hat. Dass es Gewalt in der Pflege und Betreuung von älteren oder hilfebedürftigen Menschen gibt, war mir schon bewusst, davon liest man ja auch in den Medien, aber in welchen kleineren Grenzverletzungen sich Gewalt im Alltag zeigen kann, das war mir bis dahin noch nicht so klar. Außerdem habe ich aus der Veranstaltung noch mitgenommen, dass eigentlich jede oder jeder einzelne einen Beitrag dazu leisten kann, Gewalt zu verhindern oder dafür zu sensibilisieren. Das hat mich dann bewogen, mich auf die Stelle der Gewaltschutzbeauf-

tragten zu bewerben, weil ich die Chance gesehen habe, einen Beitrag zur Mitarbeiterzufriedenheit zu leisten, zur Bewohnerzufriedenheit und auch, mich für einen empathischen Umgang miteinander einzusetzen.

GS: Ist Dir Gewalt bereits in Deiner Pflegetätigkeit begegnet?

LF: Offene, schwere Formen der Gewalt in Pflege und Betreuung nicht. Es sind meist eher Grenzverletzungen, vielleicht auch eine Form der unbewussten Grenzverletzung, die mir hin und wieder begegnen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Gewalt immer noch ein extrem tabubehaftetes Thema ist, nicht nur im Pflege- und Betreuungsbereich, sondern gesamtgesellschaftlich gesehen. Dabei muss man festhalten, Gewalt kann oder kommt in zwischenmenschlichen Beziehungen vor, ob unbewusst oder beabsichtigt. Und das betrifft in besonderer Weise auch den Pflege- und Betreuungsberuf. Insbesondere das Abhängigkeitsverhältnis in der Beziehung zwischen Mitarbeitenden und Bewohnenden ist eine Art Angriffsfläche für Gewalt. Auch Gefühle von Hilflosigkeit, verlorener Selbstbestimmung und sich nicht ernst genommen fühlen, wirken sich auf die Beziehung von Bewohnenden und Mitarbeitenden aus. Häufiger sind es daher im Alltag Grenzverletzungen, Kränkungen, die zu Konflikten oder Disharmonien führen, sowohl im Verhältnis

von Bewohnenden und Mitarbeitenden als auch unter den Mitarbeitenden.

GS: Hast Du noch weitere Beispiele für Grenzverletzungen?

LF: Häufig sind es diese unbewussten, halbunbewussten Grenzverletzungen, die im Alltag passieren. Das kann Vernachlässigung sein, also zu wenig Betreuung oder das nicht Berücksichtigen von Wünschen. Es kann auch ein leichter Zwang sein, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, sozusagen eine Art gutgemeinter Zwangsvergemeinschaftung, obwohl eine Person für sich entschieden hat, ich möchte das nicht, ich möchte lieber meine Ruhe genießen und selbst entscheiden, wie ich meinen Alltag gestalte. Ergänzen würde ich unbedingt, dass die Privat- und Intimsphäre zu wahren ist, was nicht durchgängig geschieht. Das ist in der Pflegesituation und durch die Doppeltzimmersituation nicht immer einfach. Ich glaube, es sind häufig vermeintliche Kleinigkeiten, die den Pflege- und Betreuungskräften nicht bewusst sind, zum Beispiel die Vorgaben, wann jemand aufzustehen oder ins Bett zu gehen hat. Auch festgefügte Arbeitsabläufe können für den Einzelnen Zwang bedeuten. Was mir noch wichtig ist, ist der allgemeine Umgangston, wie miteinander kommuniziert wird. Schreien, nicht ant-

” *Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Gewalt immer noch ein extrem tabubehaftetes Thema ist, nicht nur im Pflege- und Betreuungsbereich, sondern gesamtgesellschaftlich gesehen.*

Lisa Förderer

„Alle Formen von Gewalt sind mit Scham für das Opfer verbunden, womit die Hemmschwelle, Gewalt anzusprechen, groß ist. Auch deshalb ist die Enttabuisierung so überaus wichtig.

Lisa Förderer

worten, nachmachen, eine unhöfliche Anrede ... das begegnet mir leider immer wieder.

GS: Was Du bislang ausparst, ist der Umgangston mit Menschen mit Demenz. Die Ansprache als „Oma“ oder „Opa“, Duzen, Sprüche wie „Das habe ich Ihnen doch schon viermal erklärt!“, gerade im Umgang mit Menschen mit Demenz ist eine aufmerksame und manchmal kreative Ansprache nötig.

LF: Definitiv, weil Menschen mit eingeschränkter Sprachfähigkeit und Orientierung zur Örtlichkeit und Person besonders vulnerabel sind, was ihre Selbstbestimmung angeht. Grundsätzlich würde ich aber festhalten, dass Höflichkeit und Wertschätzung, Wahrgenommenwerden als Person und nicht als Pflegefall für alle Menschen wichtig ist; wir brauchen da keine Unterscheidung von Menschen mit oder ohne Demenz – wobei für diesen Personenkreis der Gewaltschutz besonders wichtig ist.

GS: Mal pauschal gefragt: Ist Gewalt gegen Schutzbefohlene überhaupt ein echtes Problem?

LF: Puh, schwierige Frage. Aber ja, die Pflege begleitet von Anbeginn an auch die Gewalt. Gerade das Abhängigkeitsverhältnis, die Angewiesenheit auf Pflege und Unterstützung,

das Ungleichgewicht der Beziehung zwischen Pflegekraft und Pflegebedürftigem kann ein Einfallstor für Unstimmigkeiten, für Übergriffe und sogar Gewalt sein. Es muss nicht immer ein Problem sein, aber es ist trotzdem ein Fakt. Vielleicht ist Gewalt deshalb so schwierig zu fassen, weil Gewalt so viele Facetten hat. Für viele ist Gewalt ganz klassisch ausschließlich die körperliche Gewalt oder vielleicht noch verbale Gewalt, also Beleidigungen oder Schreien. Aber Gewalt kann sich in so vielen Facetten zeigen, die uns gar nicht bewusst sind.

GS: Ist sexualisierte Gewalt besonders tabuisiert?

LF: Menschen, die von sexueller Gewalt betroffen sind, schämen sich oftmals und haben das diffuse Gefühl, irgendwie selbst am Übergriff, den sie erleiden mussten, schuld zu sein – auch wenn sie real natürlich keine Schuld trifft. Diese Scham erschwert es besonders, das Erlittene anzusprechen und somit können sexualisierte Gewalttaten oft lange unerkannt bleiben. Meiner Ansicht nach ist es deshalb sehr wichtig, Verdachtsfälle ernst zu nehmen, sie aufzuarbeiten und dann zu gucken, wie können wir eine individuelle Lösung für die Situation finden. Übrigens sind alle Formen von Gewalt mit Scham für das Opfer verbunden, womit die Hemmschwelle, Gewalt anzusprechen, groß ist. Auch deshalb ist die Enttabuisie-

GEWALTSCHUTZ IM CLARENBACHWERK

rung so überaus wichtig, damit Gewalt überhaupt wahrgenommen werden kann. Generell sollte stets die Perspektive aller Beteiligten einbezogen werden, wobei bei Verdacht auf sexualisierte Gewalt an erster Stelle steht, die Person, die den Schaden davongetragen hat, in eine sichere Situation zu bringen.

GS: Ich erinnere mich, dass Ihr in Arbeitsgruppen Risikofaktoren für Gewalt im Pflegealltag identifiziert habt. Kannst Du dazu was sagen?

LF: Bevor man Maßnahmen zur Gewaltprävention plant, ist es wichtig, erstmal eine Risikoanalyse durchzuführen. Die haben wir im vergangenen Jahr mit Mitarbeitenden, mit Bewohnenden, mit Leitungskräften aus allen Häusern durchgeführt, um so verschiedene Bedingungen zu erheben, die zu Gewalt beitragen können. So war zum Beispiel das Nicht-Wahren der Privatsphäre von Bewohnenden ein Risikofaktor, auch eine manchmal nicht ausreichende Orientierung an den Bedürfnissen der Bewohnenden. Menschen, die mobilitätseingeschränkt sind oder deren Sprachfähigkeit beeinträchtigt ist, tragen wie eben erwähnt ein besonderes Risiko, Opfer von Gewalt zu werden. Bezogen auf die Mitarbeiterzufriedenheit können fehlende Kommunikation, eine hohe Arbeitsbelastung und Disharmonien Faktoren sein, die sich auf eine gute Zusam-

menarbeit in den Teams auswirken. Regelmäßige interdisziplinäre Teambesprechungen können eine Chance sein, bestehende Hürden und Stolpersteine im Informationsfluss abzubauen und alle Mitarbeitenden mit ins Boot zu holen. Neben der Tabuisierung ist auch der Umgang untereinander in den jeweiligen Mitarbeiter-Teams ein Risikofaktor. Wenn der Umgang im Team sehr ruppig ist, wenig verständnisvoll oder gar vorwurfsvoll, dann ist die Gefahr größer, auch im Umgang mit den Bewohnenden sich im Ton zu vergreifen. Häufig haben sich Mitarbeitende an eine raue Atmosphäre gewöhnt und so liegt die Hemmschwelle für unangemessene Kommunikationsformen deutlich geringer als in Teams, die wertschätzend miteinander umgehen.

GS: Neben Übergriffen von Mitarbeitenden gegenüber Bewohnenden gibt es auch den umgekehrten Fall, nämlich Gewalt von Bewohnerinnen und Be-



wohnern, wo die Mitarbeitenden die Opfer sind – davon haben wir bisher noch nicht gesprochen.

LF: Gewaltschutz im ganzheitlichen Sinne nimmt alle in den Einrichtungen lebenden und arbeitenden Menschen in den Blick. Somit sollte auch darauf geachtet werden, dass sichere und gesunde Arbeitsbedingungen für die Mitarbeitenden gestärkt werden. Aufgrund von krankheitsbedingten Umständen kann es zu sogenannten herausfordernden Verhaltensweisen kommen, die bei Mitarbeitenden zu Unwohlsein, Frustration und Überforderung führen können. Wichtig ist, dass Mitarbeitende lernen, professionell und überlegt mit konfliktbehafteten Situationen umzugehen. Helfen dabei können u.a. Schulungen im Umgang mit Konfliktsituationen, eine klare Kommunikationskultur und die Bereitstellung von Unterstützung für Pflege- und Betreuungspersonal.

GS: Schulungen für Mitarbeitende, davon haben ja bereits viele zu Beginn des Jahres stattgefunden. Kannst Du dazu eine Rückmeldung geben?

LF: Die Gewaltschutzschulungen waren ein Angebot an die Mitarbeitenden zur Enttabuisierung und Sensibilisierung für das Thema ‚Gewalt in der Pflege‘. Das Schaffen einer Sprachfähigkeit und der Appell zu aufmerksamem Hinschauen und Ansprechen waren zentrale Anliegen der Fortbil-

dung. Außerdem wurde auf die Gründe von Gewalt gegen Schutzbefohlene eingegangen und auf die Teamkultur, die Übergriffe begünstigen kann oder auch verhindern. Ein großer Teil der Mitarbeitenden hat teilgenommen, das war ein guter Start für den Gewaltschutz, ein wesentlicher. Und ich denke, dass diese Schulungen schon Früchte tragen, die in Häuser weitergegeben werden. Auch weil an den Fortbildungen Mitarbeitende aus allen Fachbereichen teilgenommen haben: Pflege- und Betreuungskräfte, Mitarbeitende aus der Hauswirtschaft, aus der Verwaltung, der Haustechnik, der IT.

GS: Das hört sich nach Teambuilding an?

LF: Ja, unbedingt. Wenn alle Bereiche und alle hierarchischen Ebenen dabei sind, dann trägt das dazu bei, dass Hemmschwellen wie die Angst, etwas Beobachtetes anzusprechen, abgebaut werden und das Gefühl gestärkt wird, wir arbeiten als Team zusammen.

GS: Du hattest gesagt, neben Bewohnenden bist Du vor allem auch für die Mitarbeitenden Ansprechpartnerin. Das heißt, ich kann einfach zu Dir kommen und etwas Erlebtes schildern, auch wenn ich unsicher bin, ob das jetzt Gewalt war oder nicht, ich das selbst nicht einordnen kann?

LF: Ganz grundsätzlich stehe ich immer zur Verfügung bei Fragen rund

GEWALTSCHUTZ IM CLARENBACHWERK

um die Prävention von Gewalt, aber auch bei erlebter Gewalt. Ich bin auf verschiedenen Ebenen (telefonisch, per Mail oder persönlich) ansprechbar und nehme mir gerne die Zeit für ein Gespräch. Mir ist es wichtig, dass auch Mitarbeitende wissen, da gibt es eine vertrauensvolle Ansprechperson, mit der man über Erlebtes reden kann und wir im Sinne der Gewaltfürsorge die bestmögliche Lösung finden. Seit Anfang des Jahres gibt es auch die Möglichkeit, eine Beobachtung auf einem Meldebogen einzutragen. Den findet man im Intranet und der wird vertraulich an mich übermittelt. Ich unterliege der Schweigepflicht und alle weiteren Schritte werden immer in Rücksprache mit der an mich herangetretenen Person überlegt.

GS: Und wenn ich mich zunächst an meinen Vorgesetzten gewandt hätte, würde der Dich auch einschalten, oder?

LF: Genau, das sollte der Regelfall sein. Ich appelliere immer, sich vertrauensvoll an Einrichtungsleitungen bzw. Pflegedienstleitungen zu wenden, gerade wenn es um Konflikte zwischen Mitarbeitenden geht oder vielleicht um unbewusste Grenzverletzungen, über die sich jemand beschwert hat. Oft gibt es Situationen, die in den Häusern geklärt werden können. Spätestens aber, wenn wir von Übergriffen sprechen oder strafrechtlicher Gewalt, bin ich in der

Funktion als Gewaltschutzbeauftragte der richtige Ansprechpartner.

GS: Vielen Dank schon mal bis hierhin, Deine Ausführungen werden sicherlich unsere Kolleginnen und Kollegen umfassend über den Gewaltschutz im Clarenbachwerk informieren. Gibt es noch was, was Dir wichtig ist zu sagen?

LF: Wichtig ist mir, dass das Thema Gewaltprävention und Gewaltfürsorge weiterhin präsent bleibt, weil es im Wesentlichen darauf abzielt, wie wir im Alltag miteinander umgehen. Klar ist, es wird weitere Schritte geben, die den Gewaltschutz zum Ziel haben. Ein gutes Arbeits- und Betriebsklima, was von Anerkennung, Wertschätzung und Respekt geprägt ist, wirkt sich auf die Zufriedenheit und das Wohlbefinden aller aus.

Lisa Förderer,
Gewaltschutzbeauftragte

Telefon 0221 4985 578
mobil 0175 940 5451

E-Mail gewaltschutz@clarenbachwerk.de





KÜCHENCHEF MARIUSZ FUDALA

„Wir kochen und backen noch selbst!“

Täglich knapp 800 Mahlzeiten entstehen in der Zentralküche im Untergeschoss des Heinrich Püschel Hauses: für die sechs Häuser des Clarenbachwerks, die beiden Tagespflegen sowie die benachbarte Einrichtung eines anderen Trägers in

Braunsfeld. Neben dem Küchenleiter sorgen noch fünf Köche, ein Bäcker sowie einige Hilfskräfte für Küche, Spüle und Reinigung für diese stolze Anzahl an Speisen. Für Mariusz Fudala geht es dabei aber nicht nur um Masse, sondern auch um Klasse:

„80 bis 90 Prozent aller Gerichte und Bestandteile unserer Speisen sind von uns hergestellt. Wir kochen und backen noch selbst – nur Torten werden gekauft. Wir bereiten beispielsweise alle Soßen selbst zu – sogar unsere Brühe, dafür kochen wir ganz klassisch Knochen aus. Wir fertigen alle Salate und Salatsaucen frisch an. Ebenso Eintöpfe, Frikadellen, Königsberger Klopse, selbst das Pürree kommt nicht aus der Tüte ... Auch Reibekuchen oder Bratkartoffeln stellen wir selbst her. Ausnahmen sind zum Beispiel Kohlrouladen, wir panieren auch nicht selbst. Aber auch beim Nachtisch kommt die Quarkspeise nicht ‚aus dem Eimer‘ – der Pudding wird natürlich selbstgekocht.“

Es ist ein gigantischer Prozess aus Logistik und Organisation, der viel Struktur und ebenso viel Flexibilität benötigt: Täglich gehen 20 bis 30 Wärmewagen sowie fahrbare Kühlschränke für Salate, Nachtisch oder Kuchen raus: „Morgens früh fahren wir übers Gelände, mittags werden die Wärmewagen portioniert bestückt und zu den Häusern gefahren, das Geschirr kommt zurück.“

Die Speisen müssen also nicht aufgewärmt werden, sie werden warm angeliefert – lediglich Pommes werden vor Ort im Ofen gemacht, damit sie kross sind. „Es gibt Träger, die bekommen fertige Teller, die für die komplette Woche eingefroren und dann nur erwärmt werden“, erklärt der Küchenleiter. „Das nennt sich ‚cook and chill‘. Bei uns gibt es ‚cook and serve‘.“ Das bedeutet, die frischen Speisen werden warm verschickt und sofort verzehrt. „Wenn es in einer Einrichtung Fertiggerichte gibt, war’s das. Man bekommt einen bestimmten Teller vorgesetzt“, so Fudala. „Wenn bei uns aber eine Bewohnerin nur Gemüse möchte, bekommt sie nur Gemüse – das machen die Damen auf den Etagen dann möglich.“

Die Speisen sind normalerweise nach einem 6-Wochen-Plan organisiert – der ist aber nicht in Stein gemeißelt. „Der Speiseplan lebt“, erklärt der Küchenchef. „Je nach Jahreszeit, Festen oder auch nach Gesprächen mit Bewohnerinnen und Bewohnern. Ich versuche, ihre Anregungen umzusetzen, zum Beispiel hinsichtlich vegetarischer Gerichte, oder wenn was Süßes gewünscht wird, wie Pfannkuchen.“

Bei rund 700 Bewohnerinnen und Bewohnern sei klar, dass die Küche nicht immer jeden Geschmack treffen könne. Die einen wünschten sich Gemüse mit mehr, die anderen mit



„Das Küchenteam ist 365 Tage im Jahr hier – auch am Wochenende in kleinerer Besetzung weiß jeder, was zu tun ist.“

weniger Sahnesoße, die einen hätten gerne mehr, andere weniger Salz. „Aber wir sind der Meinung, dass bei uns wirklich gutes Essen rausgeht. Es gibt immer noch die Möglichkeit nachzuwürzen, und auch wählen kann man immer.“

Wenn Bewohner sich über das Essen beklagen oder neugierig sind, lädt Mariusz Fudala sie ein zur Besichtigung von Küche und Trockenlager: „Ich sage dann: ‚Schauen Sie mal – wo sind hier die Fertigprodukte? Es gibt keine!‘ Wenn sie dann noch bei uns einen Kaffee getrunken haben, sind sie immer von der Qualität begeistert.“

Er kommt auch gern in die Häuser und spricht mit den Bewohnerinnen und Bewohnern: „Im Paul Schneider Haus haben beispielsweise rund 30 Bewohner an einem Gespräch teilgenommen. Sie haben sich weniger Fleisch und dafür zweimal die Wo-



„80 bis 90 Prozent aller Gerichte und Bestandteile unserer Speisen sind selbst hergestellt.“

che Fisch gewünscht.“ Wo es möglich ist, versucht er den Wünschen Rechnung zu tragen.

Dazu gehören auch Wahlmöglichkeiten. Schon zum Frühstück gebe es Brötchen vom Bäcker, Weiß-, Grau-, Schwarz- oder Körnerbrot, Milchbrötchen und Croissants. „Zweimal pro Woche gibt es gekochte Eier, zwischendurch bieten die Häuser auch Rührei, Milchsuppe, Joghurt oder Quark an.“ Beim Abendessen liege es etwas mehr bei den Häusern, für Ab-

wechslung zu sorgen: „zum Beispiel Gemüse wie Gurke oder Tomate aufzuschneiden, eine Maisdose aufzumachen oder Salat zu bestellen. „Wir haben allein acht Sorten Käse im Programm. Die Auswahl finde ich riesig“, so Fudala.

Ein wichtiger und täglicher Bestandteil des Speisenprogramms ist auch passierte Kost, die bei Schluckbeschwerden zum Einsatz kommt. Das ist bei Fleisch oder Gemüse möglich, aber auch bei Fisch, Ei oder Eintopf – „alles, was durch den Fleischwolf gelassen wird, damit es feiner ist.“ Allein im Heinrich Püschel Haus werden täglich 60 passierte Mahzeiten bestellt.

Ein weiterer Einsatzbereich der Küche sind Veranstaltungen, die im Clarenbachwerk stattfinden: „Allein für 20 bis 25 Fortbildungen im Jahr werden belegte Brötchen, Gebäck, Obstteller oder Finger Food bereitgestellt, manchmal auch themenspezifisch in besonderer Form“, so Fudala. Hier ist das Selbermachen auch ein Kostenfaktor: „Während ein Fertigdessert mit Joghurt, Obst und Müsli schnell 4 Euro pro Becher kosten kann, liegen wir selbstgemacht vielleicht bei einem Euro“, rechnet Mariusz Fudala vor. Ein gewichtiges Argument, denn die gemeinnützige GmbH muss mit den Ausgaben besonders gut haushalten.

Schließlich bereichert die Küche auch jahreszeitliche Veranstaltungen

gen: Bei Frühlingsfest und Spargelesen, Sommerfest und Grillabenden, Herbst- und Oktoberfest oder den beliebten Weihnachtsrestaurants übertrifft sich das Team regelmäßig selbst. Bei besonderen Anlässen wie dem persischen Frühlingsfest Nowruz werden spezielle Speisen außerdem auch in den Häusern zubereitet.

Nach jedem Kochen geht der Prozess weiter: mit dem Spülen und der Reinigung der Küche, der Desinfektion, was vom Gesundheitsamt penibel überwacht wird. Zur eigenen Sicherheit nimmt der Küchenchef regelmäßig Lebensmittelproben. Insgesamt ist es eine Arbeit mit großer Verantwortung: „Wenn in einem Büro mal ein Schreiben einen Tag liegen bleibt, ist das kein Beinbruch – die Küche muss dagegen immer regelmäßig und rechtzeitig liefern“, so Fudala. „Wir sind 365 Tage im Jahr hier, auch am Wochenende in kleinerer Besetzung weiß jeder, was zu tun ist.“ Fällt Personal krankheitsbedingt aus und etwa Spülhilfen fehlen, springt auch der Küchenchef mit ein oder schrubbt den Boden.

Vor drei Jahren wurde die Zentralküche umgebaut. Alles wurde saniert und modernisiert: Die Wände, die Böden, Wasser- und Stromleitungen, die Kühlräume, die Lüftung. Das war nötig, denn das Haus ist über 50 Jahre alt. „Jetzt ist alles heller, besser gestellt, ergonomischer – alle Wagen

können auf einmal bestückt werden“, erzählt Mariusz Fudala begeistert. Eine Erleichterung in diesem Beruf, der durch das viele Heben und Tragen auch körperlich anstrengend ist.

Während des Umbaus hatte er mit seinem Team die Möglichkeit, im Clarenbachstift in Braunsfeld zu kochen. Auch nach dem Umbau bekochen sie weiterhin die benachbarte Einrichtung. „Früher bekamen sie das Essen von einem Lieferdienst, aber auch jede Menge Beschwerden – seither nicht mehr“, freut sich der Küchenchef.

Befragt nach dem Erfüllendsten an seinem Beruf, antwortet Mariusz Fudala bescheiden: „Ich freue mich am meisten, wenn ich zufriedene Bewohner habe. Für sie bin ich da.“



Eine gute Gelegenheit, das Küchenteam in Aktion zu erleben und ihre Leistungen zu würdigen, gibt es bei unserem Sommerfest am 29. Juni in Müngersdorf.

Immer mehr Bewohnerinnen und Bewohner interessieren sich für die Speisengestaltung oder haben Anregungen. Mariusz Fudala kommt gerne zu Gesprächsrunden in die Häuser, ebenso sind Bewohnerführungen in der Zentralküche nach Absprache möglich.

Das Gefühl, immer zu wenig Zeit zu haben, zu wenig Mitarbeitende zu sein, um die pflegebedürftigen Menschen korrekt pflegen und betreuen zu können, kennt wohl jede Pflegekraft. Was das mit dem Beruf zu tun hat und wie man mit der Zeit-
hetze umgehen kann, erläutert Georg Salzberger.

Mitarbeiterberatung

Wie umgehen mit der ‚ewigen‘ Überforderung durch zu wenig Zeit?

Immer wieder wird über die hohe Belastung, die den Pflegeberuf kennzeichnet, gesprochen und nach Wegen gesucht, wie diese Belastung minimiert oder ausgehalten werden kann. Als Hauptursache für die Belastung wird meistens „zu wenig Personal“ genannt: „Wir sind unterbesetzt.“ Allerdings ist das Klagen über mangelhafte Personalausstattung so alt wie der Pflegeberuf und darüber wurde schon geklagt, als die Personaldecke noch besser war bzw. die Klientel weniger hilfs- und pflegebedürftig. Auch an Tagen, an denen es – vermeintlich – genug Personal gibt, beschleicht nicht wenige Pflegekräfte das Gefühl, immer noch nicht genügend Ressourcen zu haben, um die Bedürfnisse der pflegebedürftigen Menschen zu erfüllen. Das heißt mit anderen Worten: die Pfl egetätigkeit insbesondere in stationären Einrichtungen ist immer überfordernd und nie genügend oder nur ausreichend. Diese Überforderung ist dabei nicht Folge eines individuellen Überfordertseins, weil also ich der Arbeit

nicht gewachsen bin, sondern sie ist strukturell bedingt. Und zwar, weil die Pflege und Betreuung potenziell unendlich ist. Aus objektiver Sicht ist nicht zu bestimmen, welche Leistungen für die Bewohnerinnen und Bewohner unabdingbar sind und welche quasi reine Wunschleistungen sind. Leistungen im sozialen Bereich entstehen häufig erst in bestimmten Situationen, und sie entstehen auch dadurch, dass jemand da ist, den man um eine Leistung bitten kann.

Entsprechend haben fast alle Pflegekräfte das Gefühl, es fehle noch etwas, es müsse noch etwas zusätzlich getan werden. Anders gesagt, kann man in Pflegeinstitutionen immer noch jemanden zusätzlich brauchen. Da ein Pflegeheim im Zweifel für alle Belange der dort lebenden Menschen verantwortlich ist, nicht nur für die originäre Pflege, sondern für soziale Betreuung, für Behördenangelegenheiten, für das Wohl und Wehe seiner Bewohnerinnen und Bewohner, für deren Befindlichkeit etc. pp., ergibt sich eine hohe Komplexität und gro-

ße Verantwortung. Es gibt immer noch mehr, was für die pflegebedürftigen Menschen, die sich nicht selten in schwierigen Lebenssituationen befinden, getan werden kann und auch getan werden müsste. Diese der Care-Arbeit innewohnende Verantwortung, das ständige Gefühl, nicht genug Zeit zu haben, ist der eigentliche Kern der Überforderung, denn dieses Gefühl, „zu wenig zu sein“, nagt noch nach Dienstschluss an den Pflege- und Betreuungskräften.

Insofern gehörte es schon immer zu den schwierigsten Aufgaben des Pflegeberufs, im Rahmen der potenziell unendlichen Aufgaben zwischen den sehr wichtigen und den weniger wichtigen zu unterscheiden, zwischen erfüllbaren und unerfüllbaren Wünschen und Bedürfnissen. Die viel zitierte Zeitknappheit ist so gesehen immer ein Zeichen der unvermeidlichen Überforderung, die eine derart umfassende Verantwortung für das Wohl und Wehe eines Mitmenschen bedeutet. Nebenbei: ich vermute, dass die Attraktivität der Leiharbeit auch deshalb so hoch ist, weil die ständig wechselnden Einsatzorte – „heute hier, morgen dort“ – kein Verantwortungsgefühl entstehen lässt, weder gegenüber den Bewohnenden noch gegenüber den Kolleginnen und Kollegen. Nur wer eine Bindung an die Pflegebedürftigen entwickelt, entwickelt auch Verantwortungsgefühl.



Aber zurück zur Frage, wie man als Pflegekraft mit diesem ewigen schlechten Gewissen umgeht. Eine erste, aber wichtige Einsicht ist, diese Überforderung nicht persönlich zu nehmen, sondern sie als ein Kennzeichen von verantwortungsbewusster Care-Arbeit zu erkennen und zu benennen. Nicht ich bin zu klein für die Aufgabe, sondern die Aufgabe ist zu groß für mich, sie ist strukturell überfordernd. Deshalb gilt: Gerade im Angesicht der oft trostlosen Lebenssituation erkrankter und alter Menschen, gerade im Angesicht ihrer Einsamkeit und Perspektivlosigkeit kann man als

Dieser Artikel wird mit Fotos einer Projektarbeit für die Pflegeschule illustriert. Die Schüler entwarfen ihr Altenheim der Zukunft, die Playmobilfiguren stellen typische Pflegesituationen dar.



betreuende Person nur ungenügend sein! Mit anderen Worten, für die Bedürfnisse des von Krankheit bestimmten Menschen ist die Pflegekraft immer zu wenig. Und für diese grundsätzliche Überforderung im Angesicht des hilfsbedürftigen Menschen sollte man sich selbst unterstützen.

Genauso wie die in eingeschränkten Verhältnissen lebenden Bewohnerinnen und Bewohner Begleitung dabei brauchen, dass wichtige Bedürfnisse (nach Gesundheit, Partnerschaft, Ausgelassenheit und Unbeschwertheit ...) nicht mehr erfüllt werden, so braucht auch die Pflegekraft Unterstützung. Sie muss lernen, mit nicht änderbarem Leid zu leben. Die Trauer und Ohnmacht darüber sollte man sich eingestehen und zulassen, nur so ist das schlechte Gewissen in Schach zu halten.

Was muss außerdem passieren, damit man nach Schichtende zufrieden nach Hause geht? Wie gesagt, jede Pflegekraft kennt das Gefühl, nur einen Bruchteil der notwendigen Arbeit erledigt zu haben. Verkompliziert wird diese Situation noch dadurch,

dass der Alltag insgesamt auf den Pflegeetagen oft chaotisch, ungeordnet und unstrukturiert erscheint. Daraus entsteht leicht das Gefühl, man renne der täglich anfallenden Arbeit hinterher und hole sie nie ein. „Wenn jetzt noch eine Pflegekraft ausfällt, dann bricht der ganze Laden zusammen“, so eine regelmäßige Klage. Natürlich passiert das dann doch nicht, aber dennoch erscheint es vielen Pflegekräften so, als stünde man immer kurz vor dem „absoluten Chaos“. Und dieses Gefühl, immer knapp am Chaos vorbei zu schrammen, ist ebenfalls nagend und erschwert die Zufriedenheit mit dem eigenen Tun.

Neben besagter Einsicht in die strukturelle Überforderung durch die hohe Komplexität der Aufgaben, die zu einem selbstbewussten Bekenntnis zu den eigenen Grenzen verhilft, habe ich vorhin als zweite wichtige Strategie gegen das chronisch schlechte Gewissen die Fähigkeit benannt, als Pflegekraft zwischen wichtigen und weniger wichtigen Aufgaben unterscheiden können, zwischen Pflicht- und Küraufgaben, was eine besonders anspruchsvolle Aufgabe ist. Eine Pflegekraft kann sich

für alle Lebensäußerungen eines Bewohnenden verantwortlich fühlen und machen. Wegen dieser Vielfalt der Aufgaben ist eine *Strukturierung* der Arbeit dringend erforderlich. Diese Strukturierung sollte eine Pflegekraft aber nicht allein treffen müssen, sonst wäre die Arbeitserledigung von Pflegekraft zu Pflegekraft unterschiedlich. Auch die Vorgesetzten, sprich Einrichtungsleitung, Pflegedienstleitung und Wohngruppenleitung sind in der Pflicht, möglichst *detaillierte Arbeitsaufträge* zu geben. Sprich sie müssen die Pflegekraft unbedingt in der Unterscheidungsfähigkeit „wichtig – weniger wichtig“ unterstützen. Durch diese Unterstützung kann erreicht werden, dass ein Etagenteam einheitlich arbeitet, womit sich dann auch die Akzeptanz für Grenzen bei den Bewohnenden erhöht.

Nicht hilfreich ist es nach meiner Meinung, wenn im Hausprospekt „Bewohnerzufriedenheit“ als Ziel der Arbeit genannt wird. Das klingt zwar gut, ist aber als Arbeitsanweisung zu unbestimmt. Und es legt den Grundstein für weitergehende Überforderung. Zufriedenheit ist kein Gut, keine Ware, welche von außen „zugeführt“ werden kann, Zufriedenheit ist nur lose mit objektiven Lebensbedingungen verknüpft, sondern ist immer Produkt der individuellen Lebensgeschichte, ist Veranlagung und eine Gabe. Zufrie-

denheit als Ziel setzt alle Personen, die sich um eine angemessene Betreuung von Bewohnenden bemühen, unter unerfüllbaren Erfolgsdruck. Auch Pflegende, die fachlich korrekt, bedarfsgerecht und respektvoll mit den Bewohnenden umgehen, müssen es aushalten – bzw. dürfen es nicht persönlich nehmen – dass Bewohnende trotz bester Betreuung mit ihrem Schicksal hadern, unglücklich oder unzufrieden sind. „Wer durch Pflege glücklich machen will, wird am Ende keinen Gepflegten mehr sehen können“ (W. Schmidbauer).

Vor allem werden die eigenen Möglichkeiten überschätzt. Und genau darum geht es: jede Pflegekraft muss die Grenzen einer potenziell grenzenlosen Arbeit namens Pflege einsehen und diese aktiv, bestimmt und gleichermaßen höflich einhalten – beziehungsweise dem Bewohner verdeutlichen. Nur die Akzeptanz dieser Grenzen schützt vor Überforderung. Und dabei benötigen Pflegekräfte unbedingt die Unterstützung durch die Einrichtungsverantwortlichen. Mit entsprechenden Ablaufplänen fällt es leichter, Ansprüche und Wünsche nach mehr Betreuung je nach Besetzung auch einmal abzulehnen. Wichtig dabei ist übrigens, dass man nie über die „Rechtmäßigkeit“ von Wünschen oder Ansprüchen diskutiert, sondern nur höflich darauf hinweist, was nicht zu leisten ist.

Selbst eine gute und für das gesamte Pflage team verbindliche Strukturierung der Arbeiten wird aber das Gefühl, den Ansprüchen der Bewohner nicht zu genügen, nicht dauerhaft beruhigen können. Deshalb soll noch auf eine weitere Strategie im Umgang mit der Überforderung hingewiesen werden. In Pflegeeinrichtungen treffen zwei Gruppen aufeinander, die Pflegekräfte, die nie Zeit haben und die Bewohnerinnen und Bewohner, die zu viel Zeit haben. Grundsätzlich haben Menschen „ein nicht einfaches“ Verhältnis zur Zeit: Haben wir Zeit, hat die Zeit uns, können wir über die Zeit verfügen oder verfügt die Zeit über uns? Dass der Mensch nicht über die Zeit verfügt, gilt auch trotz der angepriesenen Methoden, mit denen man die Zeit besser nutzen können soll, mit denen man genau genommen also mehr Zeit hätte. Was „noch genauer genommen“ natürlich ausgemachter Blödsinn ist. Man kann nicht mehr oder weniger Zeit haben, nur deren Verrinnen als schnell oder langsam erleben.

Wie also geht die Pflegekraft damit um, dass sie immer zu wenig Zeit hat? Die weitverbreitete Art und Weise, mit dem knappen Zeitbudget umzugehen, besteht darin, sie in Hetze zu übersetzen und auszuleben. Das heißt, die Pflegekraft fühlt sich gehetzt und trägt diese Hetze auch in alle Zimmer und zu allen Bewohner-

innen und Bewohnern. Das ist ein verständliches Verhalten, aber es hat unangenehme Folgen für die Pflegebedürftigen und es hilft letztlich auch nicht der Pflegekraft. Wie gesagt, mir ist bewusst, dass alle Klagen über schwierige und erschwerte Bedingungen in der Pflege richtig sind. Dennoch führt das Klagen, wenn es zur Dauereinrichtung wird, zu einer Egozentrik, die niemandem guttut. Die unangenehmen Folgen für den Pflegebedürftigen liegen auf der Hand: er fühlt sich als lästiger Bittsteller, er erfährt, noch bevor er überhaupt eine Leistung erhalten hat, dass eigentlich keine Zeit da ist, weder für ihn noch für andere. Er bemerkt, dass er nur als Belastung wahrgenommen wird und nicht mehr als Individuum.

Daneben ist das auf Dauer gestellte Klagen über ständigen Stress auch für einen selbst nicht besonders fruchtbar. Wer ständig von „Unterbesetzung“ spricht, von Personalnot und davon, „dass es noch viele andere Bewohner gibt“, wird erfahren, dass das Ergebnis dieser Appelle an die Bewohnenden, bitte Rücksicht zu nehmen, nicht die erwünschte Zurücknahme ist, sondern das genaue Gegenteil. Was macht man, wenn man bemerkt, dass eine Ware knapp ist? Man muss sein Anliegen besonders dramatisch darstellen, muss besonders laut rufen, damit die Pflegekraft darauf eingeht und nicht auf die

MITARBEITERBERATUNG

Rufe „der vielen anderen“. Das heißt, mit der Aussage „Ich habe keine Zeit“ verschärft man als Pflegekraft die Zeitknappheit noch zusätzlich. Man sorgt dafür, dass sich die Pflegebedürftigen unsicher fühlen, und also müssen sie sich umso lauter bemerkbar machen. Das Ergebnis kann eine extrem hektische und unruhige Etage sein, auf der sich alle möglichst laut bemerkbar machen. Das heißt, mit dem Insistieren auf Zeitknappheit erreicht man genau das Gegenteil von dem, was man erreichen wollte.

Was ist daraus zu folgern? Kurz gesagt: sich alle Bemerkungen zur Personalknappheit sparen! Das hilft, wie angedeutet, nicht nur den Bewohnern, die sich sicher fühlen, sondern letztlich hilft es auch den Pflegekräften selbst. Einmal in dem Sinne, wie ich das ausgeführt habe, zum zweiten auch in Form einer milden Selbstsuggestion. Wenn ich mir 50mal am Tag sage, dass ich keine Zeit habe, glaube ich das auf alle Fälle selbst. Wichtiger ist stattdessen, sich auf die jeweilige Betreuungssituation zu *fokussieren*, ohne sich innerlich schon mit den nächsten Aufgaben zu beschäftigen („zu stressen“). Der Mensch hat dann Zeit, wenn er sich einem Augenblick intensiv zuwendet. Und er hat keine Zeit, wenn er mit einer Sache beschäftigt ist und schon an eine andere, nächste oder vergangene, denkt. Dafür muss man nicht mal die zurzeit

vielbeschworene Achtsamkeit bemühen, schon die Fokussierung auf das „Hier und Jetzt“ kann Hektik und Hetze verhindern!

Dr. Georg Salzberger



Ehrenamt im Clarenbachwerk

Beim letzten Ehrenamtsdankeschöntag hatten wir einige unserer ehrenamtlich Tätigen portraitiert – die Ergebnisse finden Sie hier.



Khadijeh Salamat

„Als Rentnerin wollte ich etwas Gutes tun“, sagt Kahdijeh Salamat, „für mich und meine Leute“. Und das tut sie jeden Mittwoch: Dann findet der „Offene Treff“ statt im Terrassenraum von Haus Andreas. Mit Herrn Salehi von der Sozialen Betreuung tauscht sie sich dort mit Bewohnerinnen und Bewohnern aus, bei Tee aus dem Samowar und Gebäck: Sie studieren Zeitungen und internationale Nachrichten im Internet, lesen Gedichte, singen gemeinsam und sprechen über das, was in der Welt passiert und sie bewegt. Insbesondere die persische Gruppe bewahrt sich so auch eine Verbindung zur Heimat. An

Nouruz, bei verschiedenen Angeboten des Clarenbachwerks und im persischen Chor ist Kahdijeh Salamat ebenfalls dabei. „Es macht mich einfach zufrieden, dass ich etwas für Menschen tue“, beschreibt sie ihre Motivation im Ehrenamt.

Willi Potthoff

„Wir singen Volkslieder, Schlager, kölsches Liedgut – einfach alles, was gut singbar ist!“ Seit über 10 Jahren ist Willi Potthoff ehrenamtlich im Clarenbachwerk. „Man merkt, dass die Bewohnerinnen und Bewohner es gerne machen. Für sie ist es eine Abwechslung und Bereicherung – und das überträgt sich natürlich.“ Nachdem ein Freund von ihm, Bewohner im Heinrich Püschel Haus, verstorben war, fragte ihn der damalige Einrichtungsleiter: „Sie kommen doch mal wieder!?“

Und so war es: Willi Potthoff kam wieder, mit Gitarre im Gepäck. „Durch die Lieder werden Erinnerungen wach, die Bewohner fangen an zu erzählen. In den Texten steckt Humor und Lebensweisheit – das genießen wir dann gemeinsam.“ Er erlebt verblüffende Effekte: „Ihre ganze Verfassung wird positiv belebt. Sie liegen vielleicht viel oder sitzen im Rollstuhl – wenn sie beim Singen richtig durchatmen, ist das rein für die Physis schon gut“, erklärt der ehemalige Lehrer. „Und beim Singen entsteht aus Blickkontakt Verbundenheit mit anderen – das geschieht einfach auf der Gefühlsebene.“



Susanne Nowak

„Die böse Stiefmutter oder Reime – das können sie alle noch auswendig.“ Bei ihrem wöchentlichen Literatur- und Gesprächskreis in Haus Andreas stellt Susanne Nowak gerne Märchen oder Gedichte vor. Aber auch biografische Themen haben viel Platz: „Zuletzt habe ich auch den im Clarenbachwerk entstandenen Band ‚Lebensbilder‘ miteinbezogen, in dem Bewohnerinnen und Bewohner ihre Biografien vorstellen. Die Geschichten kamen bei den Teilnehmenden sehr gut an: Sie begannen zu erzählen, die abgebildeten Fotografien riefen persönliche Erinnerungen aus der Zeit hervor. „Ich finde es faszinierend, so etwas über ihre Biografien zu erfahren.“ Die (Nach-)Kriegsgeschichten der 40er/50er-Jahre, wie Bombenhagel über Köln, Kinderlandverschickung oder auch Einwanderungsgeschichten, etwa als Italiener, die in den 1960ern nach Köln kamen, werden ihr anvertraut und findet sie sehr interessant. Und verpflichteten sie auch: „Ich nehme dieses Amt ernst – das muss man aber auch“, sagt Susanne Nowak. „Denn die Bewohner verlassen sich auf den immergleichen Ansprechpartner, so fassen sie Vertrauen.“ Wenn sie mal ein paar Minuten zu spät oder im Urlaub gewesen sei, „warten sie immer schon auf mich“, beschreibt sie die enge Verbindung zu den Bewohnerinnen und Bewohnern, die an ihrem Angebot teilnehmen. „Ich will ihnen Freude bereiten: ich ziehe mich bunt an, gehe fröhlich und offen auf alle zu – dabei bekomme ich aber auch viel zurück.“ Ein Ehrenamt, gerade in der Altenpflege, findet sie auch gesellschaftlich wichtig: „Schon junge Menschen merken dadurch: Man kann etwas tun und bewirken, auch als Einzelner.“

Klaus Doege

Den Nikolaus hat er jahrelang in Haus Deckstein gespielt: „Verkleidet in die Pflegezimmer reingehen – das war wirklich eine wunderschöne Arbeit!“ Durch seine Schwiegermutter, die in der Einrichtung lebte, war er vor langer Zeit („Ich glaube 30 Jahre“) zur ehrenamtlichen Mitarbeit gekommen: „Bei Festen wie dem Weihnachtsessen bin ich Mundschenk, bei Ausflügen schiebe ich gerne Rollstühle.“ Sein Fazit: „Das Gefühl, ‚Ich habe etwas Gutes gemacht‘, ist irgendwie befriedigend.“



Lust auf ein Ehrenamt? Oder kennen Sie jemanden, der Freude daran hätte?
Mehr Info:
ehrenamt@clarenbachwerk.de





Warum es sich lohnt, beim Clarenbachwerk zu arbeiten ...

Unsere Mitarbeiter-Vorteile & Gesundheitsangebote

Gute Bezahlung

- Tarifgehalt (erhöht 2024), Zulagen nach BAT-FK
- Jahressonderzahlung
- Kinderzulage
- Zusätzl. Altersvorsorge



Teamgeist

2024 gibt es wieder schöne Termine für alle: 29.06. Sommerfest • 30.06. Straßenfest Deckstein • 06.09. Betriebsfest • 25.09. Business Run • 22./23.11. Weihnachtsmarkt bei uns. **Seid dabei!**

Work-Life-Balance

- 6 Wochen Jahresurlaub
- Bestmögliche Dienst- und Freizeitplanungssicherheit
- Flexible Arbeitszeiten
- Neue Modelle wie PeBem, 5-Tage-Woche in Erprobung



Massagen

An bestimmten Terminen bieten wir Massagen für Mitarbeitende an. Alternativ gibt es Massagesessel, z. B. im Heinrich Püschel Haus oder Haus Deckstein.



Fort-/Weiterbildung

Das ganze Programm steht im Intranet (Zugang Gast/Gast). Info: **Tel. 0221 4985-170, salzberger@clarenbachwerk.de.** Auch eigene Wünsche können geäußert werden (nach Antrag und Bewilligung ggf. Kostenübernahme und/oder Freistellung)



Physiotherapie & Kurse

Nach dem Job zu Krankengymnastik oder Sport? Die Praxis „Funke & Peev“ bietet Physiotherapie im Haus Stephanus oder Kurse Rückenschule, Pilates oder Entspannung.

Info: www.physiotherapie-funke-pee.de



Mitarbeitervertretung

Bei vielen Fragen hilft die Mitarbeitervertretung: mav@clarenbachwerk.de

Mitarbeiter-Rabatte

Mode, Sportartikel, Technik, Möbel von über 800 Top-Marken – Mitarbeitende des Clarenbachwerks bekommen Rabatte, mit Mail-Adresse und Code „CBWK-Angebote“ unter: clarenbachwerk.mitarbeiterangebote.de

Gesunde Ernährung



Wir kochen selbst! Speisen für die Bewohnerinnen und Bewohner in allen Häusern sowie die Mitarbeiter-Kantine in Müngersdorf kommen frisch aus unserer Zentralküche.

Fitness-Studio



Rabatte in über 20 Fitness-Clubs im Großraum Köln (auch für PartnerInnen im gleichen Haushalt und nahe Angehörige): www.justfit-clubs.de

Gesundheitstage

Jährlich werden bei unseren Gesundheitstagen selbst zubereitete Smoothies, Suppen oder frisches Obst und Gemüse angeboten.



Salsa-Training

Stress abschütteln, Spaß haben und zu Musik bewegen: beim Salsa-Training mit Katia (Haus Andreas/ Großer Saal, alle zwei Wochen mittwochs 14:30 Uhr).



Gesundheitsurlaub



Aquafitness, Rückengymnastik, Yoga, Ernährungskurse o. ä. – Gesundheitsreisen, bei denen Krankenkassen sich an den Kosten beteiligen: www.akon.de

Pausen

Eine Runde Kicker, entspannen oder mit anderen austauschen? Die Pausenräume z. B. im Heinrich Püschel Haus sind 24/7 für Mitarbeitende aus allen Häusern offen!



Kita-Plätze im Clarenbachwerk

Kinderbetreuung bis 3 Jahre in zwei Gruppen (je 5 Kinder, 45 Betreuungsstunden, 6–15 Uhr/7:30–16:30 Uhr) auf dem Gelände in Müngersdorf – vorrangig für Kinder von Mitarbeitenden. **Info/Anmeldung:**

Parissa Geraminejad,
Tel. 0171-2176076,
Parissa Razmjo
Airamloee,
Tel. 0152-13462861.



**1000 €
PRÄMIE**

Bis 1000 €
Prämie
brutto für
Mitarbeiterwerbung

(mehr Info zu den
Bedingungen in der
Personalabteilung)

Gewaltschutz



Bei Übergriffen, Grenzverletzungen, Gewalterfahrungen hilft Gewaltschutzbeauftragte Lisa Förderer (auch anonym): **0175-79405451**, gewaltschutz@clarenbachwerk.de

Schwerbehindertenvertretung

Bei Fragen/Problemen hilft Schwerbehinderten-Beauftragte Claudia Landyschew:

0151-74284572, vertrauensperson-schwerbehinderte@clarenbachwerk.de



Alle Informationen

Genauerer zu Angeboten und Mitarbeiter-Vorteilen: www.clarenbachwerk.de/mitarbeiter-vorteile



Einfach
QR-Code
scannen!

Die spannendsten Geschichten schreibt das Leben selbst! Hier die beiden letzten Auszüge aus „Lebensbilder“, dem neuesten Band mit Biografien von Bewohnerinnen und Bewohner.

Friedrich Wilhelm Robert Botterbusch

Ein Pfarrer mit Hand und Fuß



Meinen Vater habe ich nie kennengelernt. Er ist als Bergmann 1941 in Castrop-Rauxel tödlich verunglückt, als ich noch im Bauch meiner Mutter lag. Meine Mutter bekam dann eine Witwenrente und gesetzlich festgelegte sechzig Zentner Deputat-Kohle, was besonders in der ersten Nachkriegszeit schon fast Gold wert war. Durch gute Beziehungen konnten wir eine Drei-Zimmer-Wohnung in Velbert beziehen, wo meine Mutter, meine sieben Jahre ältere Schwester und ich lange Zeit wohnten (...)

Wir mussten keinen Hunger leiden, manchmal fuhr Mutter sogar mit uns in den Urlaub. Dabei ist auch dieses Bild entstanden, wahrscheinlich hoch im Norden in Kellenhusen an der Ostsee. (...) Wir waren über 40 Jungs in der ersten Klasse der Volksschule. (...) Anfangs war meine Begeisterung für die Schule noch recht groß. Das hat

aber mit zunehmendem Alter stark nachgelassen. Ich erinnere mich noch an die saftigen Strafarbeiten, bei denen man

zum Beispiel vier Seiten aus einem Buch abschreiben musste. Dafür habe ich mir, um es ein bisschen angenehmer zu gestalten, am liebsten Karl-May-Romane genommen und gezielt möglichst knappe Dialog-Passagen rausgesucht. Nach dem achten Schuljahr bin ich regulär von der Volksschule abgegangen und habe eine Lehre als sogenannter Handelsfachpacker angefangen.

So mit etwa 10 Jahren bin ich der örtlichen CVJM-Jungchargruppe beigetreten. Das Programm dort fand ich prima. Einerseits pflegte man viel Kameradschaft mit jeder Menge Sport oder Geländespielen, außerdem bekam man auf spielerische Weise christliche Glaubensinhalte vermittelt (...) Das war eine tolle und prägende Zeit für mich.

Der Stadtjugendring Velbert bot im April 1958 einen mehrwöchigen Kochkurs für Jungen an, was für damalige Verhältnisse fast schon eine Sensation war. Meines Wissens war es sogar der erste Kurs dieser Art. Um uns küchenscheue Jungs dorthin zu locken, hat man es „Kochkurs für Fahrtenköche“ genannt, das klang dann mehr nach Abenteuer. (...)





Nach meiner Lehre und ein paar Berufsjahren als Handelsfachpacker war mir bald schon klar, dass ich nicht für immer Kisten packen wollte. Deswegen habe ich mich zum CVJM-Sekretär in Kassel ausbilden lassen. Zuerst habe ich dafür auch ein Praktikum in Velbert, später noch in Tübingen absolvieren müssen. In Schwaben bin ich dann auch länger geblieben und habe dort schließlich als Referent für christliche Jugendarbeit im Bezirk Tübingen gearbeitet. (...) Ganz besonders gerne habe ich Segelkurse und Skikurse geleitet (...)

Segeln und Ski fahren waren lange meine liebsten Hobbys, später kamen noch das Reisen und das Fotografieren dazu. (...) Manche mögen lieber die Berge, andere eher das Meer. Ich mochte aber eigentlich immer beides! Und dabei durfte es auch ruhig mal etwas abenteuerlicher zugehen. Lange schon wollte ich mir zum Beispiel den Lebenstraum erfüllen, im Himalaja zu wandern. Mit Anfang 50 habe ich mir schließlich gesagt: „Höchste Eisenbahn, solange Du noch einigermaßen fit bist!“ und so habe ich dann eine Tour am Fuße des Mount Everest in einer fünfköpfigen Gruppe gebucht. 17 Tage lang bis auf eine maximale Höhe von etwa 5.500 Metern am Kala Patthar. (...) Eine großartige Erfahrung! Näher bin ich dem Himmel nie wieder gekommen, zumindest nicht geografisch ...

Ein anderes tolles Abenteuer war die Schiffsreise mit einem Dreimast-Toppssegelschoner von Ushuaia in Feuerland über die legendäre Drake Passage bis zur Antarktis. Das muss so Anfang der Nullerjahre gewesen sein. Ich kann mich noch gut an die unzähligen Pinguin-Kolonien in der klirrenden Kälte erinnern. Auf dem Foto sieht man einen wunderbaren Bogen aus Eis. Traumhaft schön! (...) In Tübingen habe ich in den Sechziger- und Siebzigerjahren als Bezirksjugendwart nicht nur viele Jugendfreizeiten und allerlei Kurse geleitet, sondern durfte auch Gottesdienste und Andachten abhalten. Der Geist der 68er brachte da manch frischen Wind in die christliche Jugendarbeit, der aber offenbar nicht von allen Kreisen gleichermaßen begrüßt wurde. (...) Um die evangelische Gemeinde dort nicht zu spalten, habe ich mich dann entschieden, ins eher liberal gesinnte Rheinland zu gehen und dort eine geeignete Stelle für mich zu suchen.

Manfred Kock, der bei mir ebenso wie seine Kinder das Segeln erlernt hat und mit dem ich mich prima verstand, hat mir Ende der 70er-Jahre dazu geraten, eine Ausbildung zum Gemeindepfarrer zu machen. Damit konnte man eine evangelische Pfarrstelle verwalten, allerdings nicht innehaben



Verabschiedung als Pfarrer in Sinnersdorf: F. W. Botterbusch (Mi) mit dem katholischen Kollegen (re) und dem vorgesetzten Superintendenten Ernst Fey.

zur vollständigen Anerkennung als Pfarrer angeboten wurde, habe ich die Chance genutzt. Gerade noch rechtzeitig, wie sich herausstellte, denn hinterher konnte man bloß noch über ein theologisches Studium den Weg zum Pfarrer beschreiten.

1982 war es dann soweit. Ich bekam eine Pfarrei im Pulheimer Ortsteil Sinnersdorf und wurde im gleichen Jahr auch verbeamtet. (...) Ich habe besonders die ökumenische Zusammenarbeit mit meinem katholischen Kollegen gefördert, die ersten schwulen Trauungen betreut, künstlerische Aktionen in der Gemeinde gefördert und und und ... Es war wirklich eine wunderschöne Zeit! Bis zu meiner Pensionierung im Jahr 2000 habe ich dort als Pfarrer gewirkt.

Einige Jahre habe ich auch noch als Notfallseelsorger im nördlichen Rhein-Erft-Kreis gearbeitet. Das war eine sehr intensive Erfahrung, weil man da oft mit ganz tragischen Geschichten konfrontiert war. (...) Andererseits hat man dort als Seelsorger auch ganz konkrete Unterstützung geben und Erste Hilfe im wahrsten Sinne des

(...). Als schließlich noch ein Aufbaulehrgang

Wortes leisten können.

Als Rentner konnte ich mich verstärkt um

meine zahlreichen Hobbys kümmern. Reisen, Segeln, Ski fahren und mehr und mehr auch das Fotografieren. Fotografiert habe ich im Grunde schon seit Kindertagen, aber erst durch den Kontakt mit dem Sinnersdorfer Künstler Holger Hagedorn habe ich auch gelernt, was alles in der Fotografie möglich ist. Zum Beispiel wie man einen Blick für abstrakte Motive und besondere Momente bekommt. Vor allem das Element Wasser hat mich immer wieder beschäftigt. (...) Ich habe in dem Zusammenhang auch viel mit Verschlusszeiten, Langzeitaufnahmen oder Wechsel von Farbe zu Schwarzweiß-Bildern experimentiert. Mich begeistert es, wenn ich durch die Fotografie ganz besondere Augenblicke festhalten kann, die dann auch wieder ganz gegenwärtig werden. Für eine Foto-Studie auf einer Pferdekoppel in der Nähe der Abtei Brauweiler habe ich mal 14 Stunden lang an meinem Standort bei der Kirche ausgeharrt, um dann jede volle Stunde eine neue Aufnahme zu machen. Jeder Moment war anders, jeder Moment hatte eine besondere Stimmung.

Meine Fotoarbeiten habe ich bei Gelegenheit auch schon mal öffentlich ausgestellt. Einige davon stehen jetzt hier in meinem Zimmer, sogar viel mehr als man hier an die Wände hängen könnte. Aber ich kann mich einfach nicht von ihnen trennen, auch wenn sie manchmal im Weg stehen.



Marliese Arnolds Floristin und Burgherrin



Geboren bin ich in Euskirchen und aufgewachsen im Ortsteil Flammersheim und zwar in der Hochstraße. Im Großen und Ganzen hatte ich eine schöne Kindheit, auch wenn meine Mutter sehr streng sein konnte. Meine Eltern mussten immer viel arbeiten, um ihren Gartenbaubetrieb über Wasser zu halten. Das Gleiche galt auch für meinen lieben Bruder Josef, der älter war als ich und der den Betrieb der Eltern dann später weitergeführt hat.

Meinen Schulabschluss, die Mittlere Reife, habe ich damals auf einem Internat in Boppard gemacht, das von Ursulinen geleitet wurde. Danach habe ich eine Lehre als Floristin in Bonn angefangen und nach drei Jahren auch abgeschlossen. (...) Im Blumengeschäft, wo ich seinerzeit gearbeitet habe, habe ich auch meinen Mann kennengelernt. Das heißt, genauer gesagt hat mein Mann da immer wieder Blumen gekauft, um mich wohl wiederzusehen und mir Komplimente und Blumen zu bringen. Eine Kollegin sagte dann irgendwann: „Fräulein Dahmen, da kommt der Mann schon wieder!“ Anfangs war ich ja noch etwas zurückhaltend, er war ja auch schließlich um ei-

nige Jahre älter als ich und lebte mit seiner Mutter auf der Burg Kessenich. Aber letztendlich hat mich seine Hartnäckigkeit doch beeindruckt. (...) Mit 22 Jahren habe ich dann meinen Mann geheiratet. (...)

Als ich zum ersten Mal die Burg Kessenich gesehen habe, dachte ich „Um Gottes willen!“ Alles war dort so riesengroß und dunkel. Meine Stelle als Floristin habe ich natürlich aufgegeben und mich von nun an dem Familienleben gewidmet und die Einrichtung der vielen Räume organisiert. Mein Mann hat mir dabei freie Hand gelassen. Er kümmerte sich vor allem um das Autohaus, das er führte, und die vielen Tiere auf dem Hof, denn er war nebenbei auch noch Landwirt.

Ich möchte niemandem zu nahe treten, aber mit meiner Schwiegermutter war es nicht immer so ganz einfach. Während ich helle und freundliche Farben bevorzugte und frischen Wind in die Umgebung bringen wollte, hätte sie am liebsten alles so düster wie vorher gelassen. Sie verabscheute beispielsweise alles Weiße und hatte sich deshalb auch schwarze Schwäne für den Burgteich angeschafft. (...)



So eine Burganlage sieht von außen zwar immer

sehr romantisch aus, macht aber auch eine ganze Menge Arbeit. Irgendwas ist da eigentlich immer zu tun, sowohl innen wie außen. Ich weiß noch, wie verheerend der große Garten aussah (...) Zum Glück hat mir mein Vater, der ja auch vom Fach war, da mit Rat und Tat beistehen können, obwohl er seinerzeit schon sehr krank war.

(...) Ständig musste man irgendwas wieder renovieren. Man darf ja nicht vergessen, dass die Burg schon viele Jahrhunderte und viele verschiedene adelige Besitzer auf dem Buckel hatte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erwarb dann die bürgerliche Familie meines Mannes, genauer gesagt sein Großvater, die Anlage. Für den roten Außenverputz, den man auch noch heute sehen kann, habe ich auch selbst gesorgt, vorher war die riesige Burg ja ganz grau und unverputzt.

Wir hatten auch viele Feierlichkeiten bei uns im Haus, denn mein Mann kannte mehr oder weniger Gott und die Welt und so waren auch oft Gäste

bei uns zuhause. Das Eindecken und das Zubereiten der Speisen gehörten dann

auch zu meinen Aufgaben. (...) Mein Mann war ein äußerst aktiver Mensch und hat mit 62 Jahren noch ein Geschäft gegründet. Die riesige Hofanlage hat er irgendwann verpachtet. (...)

Besonders stolz bin ich auf meine drei lieben Kinder, aus denen allen etwas geworden ist und die teilweise auch schon Kinder haben, sodass ich vierfache Oma bin. Es war mir ein großes Anliegen, dass sie gut behütet aufwachsen, aber dabei auch keine Flausen entwickeln. Auch wenn wir in einer Burg lebten, brauchte man das Geld ja nicht aus dem Fenster herauszuwerfen. (...)

Ich sehe mich heute noch, wie ich mit den Kindern gemeinsam den Weihnachtsbaum schmücke, sehe sie als Zwerge verkleidet durch den Garten meiner Eltern hüpfen oder uns mit der ganzen Familie zusammen Picknick machen. Ich habe auch noch die verschiedenen Kommunionfeiern in der festlich geschmückten Halle mit der Rittertafel vor Augen oder erinnere mich gerne an die vielen schönen Urlaube auf Amrum, in den Bergen oder am Wörthersee.

Vor einiger Zeit haben mich gesundheitliche Probleme veranlasst, die Burg Kessenich, die inzwischen verkauft wurde, zu verlassen und hier ins Heinrich Püschel Haus nach Köln zu ziehen. Insgesamt habe ich rund 50 Jahre in dieser Burg gelebt, ein halbes Jahrhundert ...



...in guten Händen

Reha Sport

Bei Rehasport handelt es sich um ein vom Arzt verordnetes Bewegungstraining in der Gruppe. 1 – 2 wöchentlich wird für 45 Minuten die Kraft, Ausdauer, Beweglichkeit und Koordination verbessert, ohne dass der Spaß in der Gruppe dabei zu kurz kommt.

Und das Beste daran, die Kosten übernimmt zu 100% die Krankenkasse.

100% Erstattung durch Deine Krankenkasse

Beim Rehasport kann jeder mitmachen!

Du bekommst von uns einen Vordruck, der von einem Arzt (jegliche Fachrichtung) ausgefüllt und von der Krankenkasse genehmigt werden muss.

Die Verordnung belastet die ärztliche Budgetierung nicht und wird von den Krankenkassen in der Regel in 1-2 Wochen genehmigt.

Wir sind
geprüft,
anerkannt &
zertifiziert!

Zusätzliches Kursangebot

- Exklusive Betreuung im Personal Training (1zu1 Training) oder auch in kleinen Gruppen (max. 6 Teilnehmer)
- Mobilisations – und Bewegungs-übungen bei Demenz
- Sturzprävention: aktiv gegen Stürze und Standfestigkeit im Alter. Mit Bewegung dem Sturzrisiko vorbeugen
- Schwindel: dem Schwindel auf der Spur! Durch Gleichgewichtstraining stärkst du deine Sinnesorgane

Du kannst für unsere Kurse 10 Karten oder auch Einzelstunden buchen!



Birgit Wendel und Anne Schöttes
verabschiedeten sich in den
(Un-)Ruhestand.

NAMEN & NOTIZEN

Zwei Kolleginnen der Verwaltung verabschiedeten sich

Birgit Wendel beendete ihre Tätigkeit im Clarenbachwerk

Am 21. Mai verabschiedete sich Birgit Wendel nach fast 30 Jahren („brutto“) von den Kolleginnen und Kollegen des Clarenbachwerks. Sie begann am 1. Januar 1996 ihre Tätig-

keit im Werk, zunächst als Pflegedienstleitung im Paul Schneider und Anne Frank Haus. Nach einer Pause, in der sie selbstständig tätig war, kehrte sie 2010 zum Clarenbachwerk zurück und war bis zu ihrem Ausscheiden im April dieses Jahres für das zentrale Qualitätsmanagement zuständig. Einige Jahre, vor allem während der Phase der Um- und



*Birgit Wendel
mit Hans-
Peter Nebelin*

Neubauten, hat sie auch intensiv die Geschäftsführung unterstützt; die ehemalige Geschäftsführerin Frau Röhlich-Spitzer war deshalb eigens zur Verabschiedung von Birgit Wendel erschienen.

Es wurde ein ruhiger und ein wenig wehmütiger Abschied, da Birgit Wendel aufgrund eines Unfallereignisses leider früher als gewünscht aus dem Berufsleben ausscheidet. Entsprechend hat sie sich diese Entscheidung nicht leichtgemacht und betonte, dass das Clarenbachwerk ihre berufliche Heimat ist.

Alle Clarenbacher konnten die Gelegenheit nutzen, sich herzlich von Birgit Wendel zu verabschieden und ihr für den kommenden Lebensabschnitt alles Gute zu wünschen. Persönlich bedauere ich den Abschied von Frau Wendel, da wir einige Zeit in einem Büro verbracht haben. Obwohl wir sehr unterschiedliche berufliche Schwerpunkte haben und ein geteiltes Büro diverse Schwierigkeiten mit sich bringt, habe ich vom Austausch mit Birgit Wendel immer sehr profitiert.

G. Salzberger

Anne Schöttes verabschiedet sich von den Kolleginnen und Kollegen

Mit Anne Schöttes ging am 28. Mai 2024 eine sehr langjährige Mitarbeiterin der Finanzbuchhaltung in den Ruhestand. Sie begann am 1. Juli 1993 ihren Dienst für das Clarenbachwerk, ihren ersten Arbeitsvertrag hatte sie zur Verabschiedung mitgebracht. Die Finanzbuchhaltung ist in den Jahren vielfach umgezogen, Frau Schöttes war in der Leistungsabrechnung tätig und das vor allem für das Haus Deckstein und ab 2001 für die Braunsfelder Häuser Anne Frank und Paul Schneider.



Anne Schöttes mit zwei Kolleginnen und H.-P. Nebelin

NAMEN & NOTIZEN

Anne Schöttes freut sich auf ihren neuen Lebensabschnitt – sie wollte den Begriff Ruhestand gerne vermeiden, da sie auch weiterhin ihrer selbstständigen Tätigkeit nachgehen wird. Trotzdem fiel ihr der Abschied von den Kolleginnen und Kollegen schwer, eine Reihe von ehemaligen Clarenbachern, vor allem aus der Finanzbuchhaltung, waren zur Verabschiedung erschienen und man konnte spüren, dass Kollegialität und gute Arbeitsatmosphäre innerhalb der Abteilung großgeschrieben wird

und sich entsprechend über den Unruhestand hinaus erhält. Entsprechend zog sich die Verabschiedung noch eine Weile hin, schließlich gab es allerhand zu erzählen und zu rekapitulieren. Vor allem aber nutzten viele die Gelegenheit, sich von Anne Schöttes zu verabschieden und ihr alles Gute zu wünschen!

G. Salzberger



Bei der offiziellen Verabschiedung durch Geschäftsführer H.-P. Nebelin



Gemeinschaft & Teilhabe fördern!



Herzlich willkommen im Förderkreis!

Bei uns engagieren sich hilfsbereite Privatpersonen und Unternehmen, die sich dem Clarenbachwerk und der Pflege in vielfältiger Weise verbunden fühlen. Der Förderkreis Clarenbachwerk e. V. ergänzt das soziale und kulturelle Angebot der Einrichtungen und bereichert es um die Dinge, für die bei intensiver Pflege oft kein Geld mehr bleibt. Dinge, die zwar nicht unmittelbar lebensnotwendig sind – das Leben aber lebenswerter machen.

Beispiele für unsere Unterstützung:

- Behindertengerechte Fahrzeuge
- Urlaube und Ausflüge
- Projekte (z. B. Lebensbilder)
- Digitale Hilfen
- Sport- oder Trainingsgeräte
- Zuschüsse zu Festen und Feiern



Mitglieder und Förderer gesucht!

Schon ab 10 Euro pro Monat leisten Sie einen wertvollen Beitrag. Als Mitglied erhalten Sie Einladungen zu kulturellen Aktivitäten des Clarenbachwerks und die Hauszeitschrift „Clarenbach Aktuell“. Der Förderkreis organisiert regelmäßig besondere Exkursionen für seine Mitglieder, zu denen auch Verwandte und FreundInnen mitgebracht werden können, z. B. zu sehenswerten Kulturdenkmälern. Auch für einmalige Spenden sind wir dankbar! Bei Interesse freuen wir uns über Ihre Kontaktaufnahme:

Förderkreis Clarenbachwerk Köln e. V.

c/o CBWK Clarenbachwerk Köln gGmbH, Büro der Geschäftsführung
Alter Militärring 94 | 50933 Köln | Telefon: 0221 4985-220, Fax: -106
info@foerderkreis.clarenbachwerk.de

Weitere Informationen unter:

www.foerderkreis-clarenbachwerk.de

Bankverbindung: Sparkasse KölnBonn
BLZ 370 501 98, Kto-Nr. 24072951
IBAN DE19 3705 0198 0024 0729 51
SWIFT-BIC: COLSDE33

(Spendenquittung wird automatisch zugestellt)



CLARENBACH AKTUELL STELLT VOR: **Service-Wohnen: Freiraum & Unterstützung**

Barrierefreie Apartments für Seniorinnen und Senioren – Pflegegrad nicht erforderlich

- 1–3 Zimmer, großer Balkon, tw. Domblick, Kleine Einbauküche, Senioren-/behindertengerechtes Bad/barrierefreie Dusche, Aufzug
- Videogegensprechanlage, Telefon, TV, Videoüberwachung im Eingangsbereich
- Diverse Basis- und Wahlleistungen
- Nutzung der Gemeinschaftseinrichtungen auf dem Campus
- Zusätzliche Angebote



NEU:
Barrierefreie
Apartments für
Senioren

Kontakt Service-Wohnen:
aufnahme@clarenbachwerk.de
Tel. 0221 4985-215, -308, -452

Mehr Info:
[www.clarenbachwerk.de/
angebot/service-wohnen](http://www.clarenbachwerk.de/angebot/service-wohnen)

